

Königliche Waisen- und Schulanstalt zu Bunzlau.

Gymnasium.

Zur

Behandlung des Alten Testaments

auf der Mittelstufe des Gymnasiums.

Von

Dr. Fritz Sattig, Oberlehrer.

Beilage zu dem Jahresbericht des Gymnasiums der Königlichen Waisen-
und Schulanstalt zu Bunzlau über das Schuljahr 1896/97.

Bunzlau 1897.

C. A. Voigts Buchdruckerei (G. Wolf).

qba
8
(1897)

Progr. No. 187.

187/16



Königliche Waisen- und Schulanstalt
Gymnasium
Zur
Behandlung des Alten Testaments
auf der Mittelstufe des Gymnasiums.

Dr. Fritz Müller, Düsseldorf

Düsseldorf 1897.

dieses Buches zugleich mit von ähnlicher Fragestellung ausgehenden Psalmen (vgl. Ps. 23, 27, 42-43, 137-138, 144, 148-149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300).

Was auf den vorliegenden Blättern geboten ist, macht nicht den Anspruch darauf, besondere neue Weisheit zu bieten. Es sind Erwägungen, die wohl in der einen oder anderen Weise jedem denkenden Religionslehrer aus Anlass der biblischen Schullektüre schon mehrfach gekommen sind. — Was die Formulierung des Titels betrifft, so hätte er vielleicht signifikanter gewählt werden können. Doch er war bereits vor Monaten amtlich festgestellt und mitgeteilt, ehe der Verfasser an die schriftliche Ausarbeitung gehen konnte.

Vorbemerkung.

Das Ziel aller christlichen Unterrichtsarbeit ist, das Glauben an Christus zu wecken. Glauben aber an Christus — darüber ist es sich einig — bedeutet die ganze protestantische Christenheit eine — heißt in gewissem christlichem Sinne das Wort, wie ihn aus Luther wieder erschlossen hat, nicht bestimmte dogmatische Behauptungen, sondern eine bestimmte

Das Alte Testament ist nach Anweisung der Lehrpläne auf der Mittelstufe höherer Schulen in IIIb und IIb zu behandeln. Der IIIb ist „das Reich Gottes im A. T.: Lesung entsprechender biblischer Abschnitte, dazu auch Psalmen und Stellen aus Hiob“, der IIb „Bibellesen behufs Ergänzung der in Unter- (und Ober)tertia gelesenen Abschnitte“ als Lehr- aufgabe gestellt. Die methodischen Bemerkungen sagen hierzu, der Mittelstufe falle „die in ihrem Zusammenhange übersichtliche Geschichte des Reiches Gottes im A. und N. T.“ zu.

Verteilung des alt- testamentlichen Unterrichtsstoffes.

Es wird nötig sein, diese kurzen, den weitesten Spielraum lassenden Anweisungen genauer zu bestimmen. Schon um lästige Wiederholungen desselben Stoffes zu vermeiden, scheint es mir angebracht, der IIIb die Geschichte Israels bis zur Reichsteilung, der IIb ihren ferneren Verlauf unter besonderer Heranziehung der Propheten zuzuweisen. Dort würde mehr der äussere Hergang, hier entsprechend dem schon gereifteren Verständnis der Schüler die in jenem Verlaufe wirksamen geistigen, göttlichen Ideen und Kräfte, die eigentliche in der Geschichte sich entwickelnde Gottesoffenbarung in den Vordergrund zu stellen sein, (woran sich dann die Darstellung der Vollendung der Gottesoffenbarung in Jesu an der Hand eines Synoptikers zugleich als trefflicher Abschluss des ganzen sechs-jährigen Lehrganges anschliesst). — Was die Psalmen und das Buch Hiob betrifft, so wird man sich in IIIb — abgesehen von den dem Psalter entlehnten zum Memorierstoff gehörigen Sprüchen — mit der Erklärung der leichtesten, bekanntesten und schönsten Lieder (etwa Ps. 1. 8. (18). 19. 23. 27. 46. 84. 90. 91. 100. 103. 104. 121. 126. 130. 139. 145), sowie mit der geschichtlichen Umrahmung des Hiobbuches (cap. 1. 2. 42, 10—17) zu begnügen haben, während das eigentliche Problem

dieses Buches zugleich mit von ähnlicher Fragestellung ausgehenden Psalmen (z. B. Ps. 22, 37, 42/43, 49, 73 vergl. Köstlin, Leitfaden zum Unterricht im Alten Testament § 60) in II b¹⁾ zu behandeln ist.

Im übrigen ist durchweg Beschränkung auf das Notwendigste geboten. Wenn in III b noch der Katechismus mit Sprüchen wiederholt²⁾, zu den früher gelernten Kirchenliedern, deren Besitz befestigt werden soll, neue erklärt und gelernt, doch nicht bloss oberflächliche Belehrungen über das Kirchenjahr und die Bedeutung der gottesdienstlichen Ordnungen erteilt werden sollen, bleibt von den höchstens 80 — meist nicht einmal vollen — Religionsstunden nur etwa die Hälfte für das A. T. verfügbar. In II b kaum mehr! Denn die Erklärung eines der synoptischen Evangelien (wofür ich schon der alttestamentlichen Anknüpfungen wegen das Matthäusevangelium vorschlagen möchte) sowie die gebotene Darstellung der Unterscheidungslehren nebst den vorgeschriebenen Wiederholungen von Katechismus, Liedern, Sprüchen, Psalmen ist in 40 Stunden kaum zu bewältigen.

Die Notwendigkeit des alttestamentlichen Unterrichtes, hergeleitet aus dem Ziel aller christlichen Unterweisung überhaupt.

Neben der durch die knapp bemessene Zeit gezogenen Grenze, die den Lehrer aber nie zu einem Durchhetzen der Lehraufgabe auf alle Fälle verleiten sollte, ist die Art der Behandlung des alttestamentlichen Unterrichtsstoffes vor allem von der Beantwortung der Frage abhängig: Wozu brauchen wir überhaupt im christlichen Religionsunterrichte das A. T.? Warum nicht hinaus mit dem „Judenchristentum“ aus der religiösen Volkserziehung des Protestantismus?³⁾

Das Ziel aller christlichen Unterweisung ist, Glauben an Christum zu wecken. Glauben aber an Christum — darüber ist sich doch, theoretisch wenigstens, die ganze protestantische Christenheit einig — heisst in genuin christlichem Sinne des Wortes, wie ihn uns Luther wieder erschlossen hat, nicht, bestimmte dogmatische Gedankengänge sich verstandesmässig angeeignet, einige oder alle christliche Glaubenslehren nach Art grammatischer Regeln oder physikalischer Belehrungen in sich aufgenommen haben, heisst nicht, Lehren über Christo für wahr halten; wir glauben an Christum, wenn er zu einem notwendigen Bestandteil unseres inneren Lebens geworden ist, wir mit ihm und durch ihn mit Gott, seinem und unserm Vater, in engen, persönlichen Verkehr getreten sind. Nicht umsonst heisst es in der Sprache des Neuen Testaments *πιστεύειν εἰς Χριστόν* oder gar *ἐν Χριστῷ*⁴⁾. Glauben ist eine zielbewusste

¹⁾ Hier sind auch im Anschlusse an die Behandlung der Propheten solche Psalmstellen zu besprechen, die wie Ps. 40, 7, 50, 8—15, 51, 18, 19 (vergl. Köstlin a. a. O. § 45 u. Wendt, Inhalt der Lehre Jesu 1890 S. 25) den Unwert kultischer Leistungen betonen. — Zum vorigen bemerke ich noch, dass das unter dem Worte „Lebensrätsel“ zusammenfassende Problem des Hiobbuches, worauf der Schüler nachdrücklich hinzuweisen ist, auf dem Boden des A. T.'s, durchaus unlösbar erscheint. Der Schluss des Hiobbuches keine (für den Christen) befriedigende Lösung!

²⁾ Die Lehrpläne schreiben bis II a einschliesslich Wiederholung des Katechismus und der eingepprägten Sprüche vor. Namentlich letzteren Punkt streng durchzuführen, erscheint unmöglich. Die Schüler müssten schliesslich völlig abgestumpft werden. Vielleicht wäre von III b an der Modus der sogenannten Wochensprüche zu empfehlen, wodurch bei 40 Wochen im Laufe von 4 Jahren abgesehen von ihrem gelegentlichen Vorkommen im Unterricht 160 Sprüche teils neu gelernt teils wiederholt werden könnten.

³⁾ Vergl. das bei Grunow, Leipzig 1893 erschienene Buch „das Judenchristentum in der religiösen Volkserziehung des deutschen Protestantismus“ von einem christlichen Theologen. Wenngleich der Verfasser vor allem an den Religionsunterricht in der Volksschule denkt (vergl. im Vorwort: „Was hier geboten wird, betrifft das Ganze des Religionsunterrichts in den Elementarschulen“), werde ich doch im folgenden ausführlicher mit seinen Anschauungen mich auseinandersetzen Gelegenheit nehmen. Zugleich verweise ich auf die Besprechung des Buches in den No. 5—7 der Christlichen Welt Jahrgang 1894, auf „des christlichen Theologen“ Entgegnung in No. 18, sowie auf die sich daran schliessende Debatte in den No. 22, 25 und 32.

⁴⁾ Im Johannesevangelium kommt *πιστεύειν εἰς* nach Cremers Wörterbuch der Neutestamentlichen Grärität 29 mal vor; *πιστεύειν ἐν* steht Joh. 3,15. („Erst die Vereinigung der beiden Momente, Christum

Bewegung der menschlichen Seele zu Christum hin, die erst im *εἶναι* (2 Cor. 5, 17) und *μέλειν ἐν αὐτῷ* (Joh. 15, 4—7) ihre Ruhe, ihren Abschluss findet. Freilich! keine Aufgabe für Tertia oder Prima, sondern ein Ziel für das Leben, zu dessen Erreichung jedoch die religiöse, ja alle eigentlich sittliche Erziehung von der untersten Stufe an Handreichung zu thun und Weg zu bereiten hat.

Um aber an Christum glauben zu können, muss ich ihn erst kennen lernen; er muss mir verkündigt werden. Je genauer mir sein Bild im Reden wie im Thun, im Handeln wie im Leiden vor Augen gestellt wird, je lebensvoller seine Persönlichkeit auf dem Hintergrunde der Zeitverhältnisse, unter denen er lebte und durch die die Gestaltung seiner Erlebnisse und Schicksale wesentlich mitbestimmt war, mir entgegentritt, um so tiefer und nachhaltiger wird der Eindruck sein, den er auf mich macht, um so eher Glauben weckend und belebend. Jesus ist kein gestaltloses, über die Erde hinschwebendes, bei näherem Zusehen in Luft und Schaum sich auflösendes Schemen, sondern eine fest umrissene, massive geschichtliche Persönlichkeit, die ich, wenn ich den Vergleich wagen darf, wie alle wahrhaft Grossen unseres Geschlechtes um so mehr ins Herz schliessen muss, je genauer ich ihn kennen und verstehen lerne.

Nun aber tritt Christus auf in einer ganz bestimmten Zeit, lebt unter ganz bestimmten Verhältnissen, als Glied eines bestimmten Volkes. Nicht doch zufällig bloss, wie ein welches Blatt, mit dem der Wind sein Spiel treibt, ist er auf den Boden des jüdischen Volkes mitten unter Pharisäer und Sadducäer in die Zeiten eines Herodes Antipas und Pontius Pilatus verweht worden, sodass er, gleichsam eine zeitlose Persönlichkeit, ebenso gut im perikleischen Athen, im Rom der Scipionen oder an den Ufern des Ganges seine Stätte hätte finden können — nur da, wo er stand, ist er möglich und denkbar. Hier findet er eine Entwicklung vor, von Gott selbst in besonderem Sinne angelegt und geleitet, die auf ihn hinstrebt, hier Keime, die er zum Leben erwecken, hier Saaten, die er begiessen, hier Früchte, die er brechen soll. Er ist das Ziel und bringt den Abschluss aller Gottesoffenbarungen an Israel, und er erscheint in dem von Gott geordneten Augenblicke, „da die Zeit erfüllet war.“ — Ja, noch mehr! Ist Jesus nach der Aussage der Lutherschen Erklärung zum zweiten Artikel wirklich wahrer Mensch, so ist er auch nicht bloss ein Gesandter, eine Gabe Gottes an Israel, sondern auch ein wirkliches Glied dieses Volkes. Denn es giebt kein wahres Menschsein ohne volkstümliche Bestimmtheit. In den altheiligen Traditionen seines Volkes wächst er auf; in den Anschauungen und Bildern, die ihm die heiligen Buchrollen nahe bringen, lebt und webt er; Gottes Wort an Israel weiss er auch an sich gerichtet, auch für sich geschrieben zu seiner geistigen Speise. Auch für ihn mag es wohl eine Zeit gegeben haben, wo glänzende, aber natürlich noch nicht persönlich gedeutete Bilder messianischer Herrlichkeit ihm durch die Seele zogen, bis er mehr und mehr zunahm wie an Alter so an Weisheit und sein offener Blick ins Leben ihn lehrte, dass diese im Grunde irdische Machtfrage, nicht ohne der Sünde Zoll zu zahlen, sich lösen lasse. Wohl wächst Jesus, je länger, desto mehr, über alle Grossen und Grössten seines Volkes weit empor, sodass der grösste Name in Israel, in dem die Erfüllung aller Hoffnungen, die Erreichung aller Ideale beschlossen lag, der Messiasname, für ihn zu knapp wurde, wie ein eng sitzendes Gewand, — doch er steht mit beiden Füßen auf dem Boden seines Volkes und seiner von Gott geleiteten Geschichte. Ohne ihre Kenntnis kein Verständnis

anerkennen (d. i. seinen Worten, dem Zeugnisse Gottes, dem Selbstzeugnisse Christi trauen) und ihm darum anhängen, thut dem johanneischen *πιστεύειν* sein Genüge.“) — Bei Paulus bezeichnet *πιστεύειν εἰς* „stets die direkte Beziehung des Glaubens auf Christum Röm. 10, 14. Gal. 2, 16. Phil. 1, 29; ebenso *ἐπί* mit Dat. 1 Tim. 1, 16. Röm. 9, 33“, wobei das zu Grunde liegende sinnliche Bild umgekehrt ist — *εἰς* bezeichnet das Lebensziel, *ἐπί* den Lebensgrund.

Jesu und seine Zeit! Israel aber und seine Geschichte lernen wir nur aus dem A. T. kennen; daher die Notwendigkeit seiner Behandlung wenigstens auf der höheren Schule, die geschichtliche Bildung d. i. Einblick in die Zusammenhänge des Werdens und Wachsens der Erscheinungen vermitteln will.

Auseinandersetzung mit den vom Verfasser des „Judenchristentums u. s. w.“ vertretenen entgegengesetzten Anschauungen.

Mit diesen Ausführungen stelle ich mich in den schroffsten Gegensatz zu den vom Verfasser des „Judenchristentums u. s. w.“ vertretenen Anschauungen. Wenn ich ihn recht verstehe, erscheint ihm das Auftreten Jesu gerade unter den Juden wie ein thörichter Zufall. Nun musste er freilich an die Religion und Ethik dieses Volkes anknüpfen, weil er zufällig unter ihm lebte und lehrte (S. 99). Die vom Verfasser aufgenommene Behauptung, das Christentum verhalte sich zu Judentum und Heidentum gleich¹⁾ (S. 89; vergl. Chr. W. 94. Sp. 412), ist trotz ihres Schleiermacherschen Ursprungs unwahr. Wohl gebe ich selbstverständlich zu, dass Judentum und Heidentum, beide zur Zeit Christi gleich geistig und sittlich bankerott waren und beide drum gleich sehr eines Heilandes bedurften, (S. 88/89), dass alle vorchristlichen Religionen, jede in ihrer Weise, auf das Christentum zielen (S. 92; die heidnischen jedoch vor allem negativ!), dass Jesus nicht bloss der Mittelpunkt der jüdischen, sondern der Weltgeschichte ist (Chr. W. 94. Sp. 411) und — in diesem Sinne — allen Menschen angehört (S. 99); aber trotzdem bleibt es unbestreitbar, dass das Christentum in einem besonderen geschichtlichen Zusammenhange mit dem Judentum steht (S. 89), dass Jesus an tausend Fäden mit dem Judentum — und nicht mit dem Heidentum — zusammenhängt (S. 98), dass das gewaltige Neue, das er brachte, nicht verstanden werden konnte ohne eine Rücksichtnahme auf das Vorhandene, ohne Hinweis auf die Keime und Ansätze des Werdenden, die sich in dem — doch in Israel — Gegenwärtigen und Vorhandenen fanden (S. 99/100) — alles Sätze, die ohne jede Einschränkung gelten. Mit Recht betont der Kritiker des in Rede stehenden Buches (Chr. W. 94 Sp. 128), dass schon der Name Christus ins A. T. weist. „Wie sollen wir unsern Kindern die Engelbotschaft: „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids“ anders verständlich machen, als indem wir ihnen von der Hoffnung und Sehnsucht der Väter nach dem zukünftigen Heil und dem zukünftigen Heiland sprechen?“²⁾

Gewiss! Jesus ist mehr, weit mehr als der jüdische Messias! Aber von der jüdischen Messiasidee ist er doch ausgegangen, nicht von der Reichgottesidee bei Cynikern oder Stoikern

¹⁾ Denn „es giebt kein auserwähltes Volk. Das Auserwähltsein ist nur eine jüdische Behauptung, ebenso wie es eine griechische Behauptung war: alle anderen Völker ausser den Hellenen seien Barbaren. Dergleichen Engherzigkeit ist nur bei Menschen zu finden“ (S. 89). Natürlich giebt es nun auch keine besondere Offenbarungsgeschichte. Nichts, aber auch gar nichts hat Israel vor den Heiden voraus. „Hatten die Juden ihre Propheten, die mit gottbegnadetem Seherblick immer reinere Gotteserkenntnis verkündigten, so waren den Heiden ihre grossen Religionsstifter und Philosophen verliehen, die, getrieben von derselben heiligen Sehnsucht nach der göttlichen Wahrheit, den Streit aufnahmen gegen Wahn und Finsternis, soweit ihre Waffen reichten“ (S. 89/90). Doch Philosophen sind keine Propheten; auch überwiegt bei jenen das intellektuelle Interesse. Und auch alles andere zugegeben, immer bleibt die Frage, warum denn gerade in Israel, nicht bei den Hellenen ein Jesus erstand. In solchen Sachen einen Zufall anzunehmen, hiesse nicht bloss das Christentum, hiesse die ganze Idee der sittlichen Weltordnung und göttlichen Weltregierung aufheben. — Richtig dagegen der Kritiker in der Chr. W. 94. Sp. 129: „Wenn zugestanden werden muss, dass die alttestamentlichen Gottesmänner Träger von Glaubensgedanken und Glaubenswahrheiten sind, die wir sonst nirgends in der Völkerwelt finden, und deren volle Entfaltung uns das Neue Testament gebracht hat (daher auch des Verfassers Rede S. 100 von einem (absolut) neuen Gottesglauben, einer neuen Gottesverehrung, einer neuen Sittlichkeit zum mindesten anfechtbar und nicht unmissverständlich ist), — dann wird sich gegen eine „auserwählte Stellung“ Israels unter den Völkern wohl nichts einwenden lassen . . . Es ist diesem Volke eben thatsächlich eine Gotteserkenntnis, eine „Offenbarung“ der Wahrheit Gottes zu teil geworden, wie keinem andern Volke.“

²⁾ Damit erledigt sich wohl auch die Behauptung des Verfassers auf S. 122, für das Verständnis des Gottesreiches, das Jesus brachte, sei das Davidsreich, wovon der göttliche (?) Messiasglaube schwärmt, durchweg entbehrlich; es sei das genaue Gegenteil der Reichgottesidee. Eben darum ist seine Kenntnis höchst instruktiv und zum Verständnis der Verwerfung Jesu durchaus unentbehrlich. Auch was der Kritiker weiter im Anschluss an die im Texte citierten Worte sagt, verdient Beachtung. „Alle Advents- und Weihnachtslieder

(Chr. W. 94. Sp. 411); im Anschluss an sie und im Gegensatz zu ihr bildet sich sein Gedankenkreis, wenn er „wahrer Mensch“ war. Das freilich — den Begriff streng gefasst — verkennt der Verfasser. Bei ihm herrscht eine rationalisierende Lostrennung Jesu von seinem geschichtlichen Hintergrunde; sein Jesus atmet in einer doketisch verdünnten Luft. Man lese nur seine Erklärung des Wortes „Menschensohn“ (S. 97). Alles Historische ist da verflüchtigt. Und doch stehen wir, soweit ich die Sache verstehe, hier wie kaum bei irgend einem andern neutestamentlichen Begriffe fest auf alttestamentlichem Boden; die poetische Erweiterung von Mensch zu Menschensohn (vergl. z. B. Ps. 8, 5) und die Bezugnahme auf Dan. 7, 13 erklärt alles.

Davon freilich ist keine Rede, dass das Christentum einer fremden Stütze bedürfe (S. 100) oder dass Jesus seine welterlösenden Ideen aus dem Judentum geschöpft habe (Chr. W. 94. Sp. 411). Eine Alternative, wie die: „Entweder ist das Christentum ein messiasgläubiges Judentum und damit seiner Originalität beraubt, oder es ist etwas an sich und durch sich vollkommen Neues, eine wirkliche Offenbarung“ (Chr. W. 94 Sp. 412) klingt zwar sehr schön und zur Entscheidung drängend, ist aber trotzdem falsch. Denn geschichtliche Anknüpfung hebt geistige Originalität nicht auf. Auch fallen Offenbarungen nicht vom Himmel unvermittelt herunter, sondern sind historisch bedingt. Gewiss hat Schleiermacher recht, wenn er sagt, der Glaube an die Offenbarung Gottes in Christo sei auf keine Weise von dem Glauben des jüdischen Volkes abhängig (S. 100); aber die Einsicht in Jesu Werk ist von dem Verständnisse der religiösen Anschauungen Israels abhängig. Als geschichtliche Erscheinung ist es nicht für sich allein verständlich. Um ein Christ zu werden, ist das A. T. gewiss entbehrlich; zum wissenschaftlichen Verständnisse des Christentums gehört Kenntnis des Judentums.¹⁾

Drum mag man sich in der Volksschule, ihrem niedriger gesteckten Bildungsziele entsprechend, immerhin beschränken; ganz ums A. T. herum kommt auch sie nicht. Das giebt der Verfasser selbst zu. Er drängt bei Behandlung der neutestamentlichen Erzählungen auf eingehende Zeichnung der Situation, des Schauplatzes u. s. w. „Sollen z. B. die Kämpfe Jesu mit den Pharisäern und Schriftgelehrten dargestellt werden, so sind die Strassen und Plätze der Stadt zu beschreiben, auf denen sie sich vollzogen. Die Pharisäer und Schriftgelehrten sind genau zu charakterisieren.“ (S. 174). Das aber mache mir einmal einer vor, ohne Geschichte Israels zu treiben, wenn anders nicht alles für den Schüler leere Worte bleiben sollen. Ich will dem Verfasser gern zugeben, dass das Schattenhafte, das notorisch Unvollkommenere keinen Anspruch hat auch auf nur annähernd so ausgedehnte Behandlung wie das Wirkliche und Vollkommene (S. 104); aber hat er es selbst schon einmal versucht, ob eine einzige Stunde, möglicherweise noch weniger, genügt, um einem Kinde einen Über-

sind davon voll, sie müssten alle über Bord geworfen werden, wenn das Alte Testament keine Stelle mehr im Jugendunterricht finden sollte.“ Das muss der Verfasser selbst zugeben. „Dass allerdings durch Ausschliessung des A. T. allmählich auch aus der kirchlichen Lehre und Sitte ein grosser Teil traditioneller geistiger, religiöser Güter (also doch Güter!) an Wert verringert und in seiner Bedeutung dem nachwachsenden Geschlechte fremder werden muss, ist nicht zu leugnen. Nicht wenig fromme Lieder, mancherlei Ausdrücke, Redewendungen, Bilder und Vergleichen, auch Erzeugnisse der Kunst werden für die grosse Allgemeinheit langsam unverständlich werden und der Vergessenheit anheimfallen“ (S. 141).

¹⁾ Man kann wohl sagen, dass viele Geschichten des A. T.'s nicht dazu beitragen, den Schülern Christum lieb zu machen (S. 111); aber sie alle — auch die von Gideon, Jephthah, Simson — tragen in ihrer Art dazu bei, Christi Zeit und Persönlichkeit den Schülern verständlich zu machen. — Mit Recht sagt Christlieb (S. 57; vergleiche dort und auf der folgenden Seite die Zitate aus Furrer, Gottschick, Riehm), dass ein organisches Begreifen der Wundererscheinung Jesu durch die Kenntnis des A. T. bedingt sei. Das giebt freilich auch der Verfasser zu, dass, wo es sich um wissenschaftliche Erkenntnis des Christentums handle, die Kenntnis des Judentums erforderlich sei; doch macht er zwei Zusätze, die dies Zugeständnis wieder für uns wenigstens aufheben. 1.) erklärt er die Worte ‚wissenschaftliche Erkenntnis‘ mit ‚Exegese zu theologischen Zwecken‘ und 2.) soll neben der Kenntnis des Judentums als gleichwertiger Faktor auch Kenntnis des Heidentums erforderlich sein. (S. 101).

blick über die jüdische Geschichte zu geben? (S. 105). Vielleicht kommt dem Verfasser, wenn er sein Wort von den Pharisäern und Schriftgelehrten noch einmal liest, auch die richtige Antwort in den Sinn auf seine Frage, warum wir die Reihe gerade bei dem Judentum beginnen und nicht mit dem Fetischismus oder dem Panzoismus oder Totemismus.¹⁾

Ueberhaupt, will mir scheinen, weist der Verfasser, wenn man ihn beim Worte nimmt, dem Religionsunterricht eine zu eng gefasste Aufgabe zu, wenn er ihn lediglich als Gesinnungsunterricht beurteilt und ihm als einzige Aufgabe die stellt, die „frommen Gefühle“ zu den herrschenden zu machen (S. 150). Nicht bloss soll nach ihm Jesus im Mittelpunkt des christlichen Religionsunterrichtes stehen — eine selbstverständliche Forderung —, sondern er soll der einzige in ihm zu behandelnde Stoff sein. Drum muss natürlich der ideale Umgang mit Abraham, Isaak, Jakob, mit Joseph und Mose u. s. w. störend wirken. Denn „Miterleben alttestamentlicher Geschichte, Eingeweihtwerden in die Charaktere alttestamentlicher Personen kann keine neutestamentliche Gesinnung erzeugen, kann nicht zum Christentum geschickt machen“ (S. 152). Dann aber dürfte man in der christlichen Schule — und das Gymnasium ist doch auch eine solche — weder Geschichte treiben noch den Tell oder die Iphigenie lesen; denn wird der phantasierte Umgang mit den dort behandelten Persönlichkeiten den mit Jesu direkt zu fördern vermögen? Etwa dagegen zu sagen, — das sei eine andere Sache, das seien keine Religionsstunden — wird auch nicht angehen; denn die zu erziehende Kindesseele bleibt doch etwas Einheitliches. — Von demselben beschränkten Standpunkte des Verfassers zeugen Worte, wie die: „Niemand hat Jesus überhört und befragt über die Kenntnisse (!) der alttestamentlichen Bücher und über die Reihe der Propheten“ (S. 18) — also brauchen unsere Schüler auch nichts davon zu wissen; man wende doch einmal diesen Satz auf andere Kenntnisse und Fertigkeiten an! — oder wenn er S. 25 schreibt, dass nicht religiöse Begriffe und Theorien für die Schule in Betracht kommen, sondern religiöse Bestimmtheit des ganzen innern Lebens. Das letztere ist natürlich zugegeben; doch wie lässt sich das machen ohne Bildung bestimmter Begriffe (denn Anschauungen ohne Begriffe sind blind!), wenn sich nicht alles in gallertartigen Brei auflösen soll?²⁾

Wenn ich, wie der Verfasser, dazu neigte, mich durch Antithesenbildung fortzureissen zu lassen, ein aut-aut da zu setzen, wo ein et-et mehr am Platze ist, würde ich seiner

¹⁾ Ebenso komisch ist die Frage (S. 147): „Was versteht das Kind vom Opfern, vom Götzendienste, vom Nomadenleben? Was würde der Verfasser sagen, wenn ich ihn dagegen fragen wollte, was das sechsjährige Kind von grossen Buchstaben, Wandkarten und Globus verstehe. Für die eine wie für die andere Gruppe finden sich in gleich grossem oder gleich geringem Masse die apperzipierenden Vorstellungsmassen in der Seele des Kindes. — Um übrigens an das Vorige noch einmal anzuknüpfen, möchte ich sagen, dass es gewiss eine diskutabile Frage sein mag, ob man gut thut, die Reihe mit dem Judentum zu beginnen. Warum sollte man es nicht einmal mit den „Sternthalern“, Grimmschen Märchen oder dem Robinson versuchen? Doch fast möchte ich glauben, dass man schnell wieder zu den alttestamentlichen Geschichten zurückkehren wird, die — ohne Vergewaltigung ihres historischen Sinnes — doch nicht notwendigerweise so behandelt werden brauchen, dass sie jüdische Moral statt christlicher lehren. („Für die christliche Erziehung ist das A. T. entbehrlich, ja zuweilen hinderlich.“ S. 112, 153/4). Der christliche Lehrer wird schon auf der untersten Stufe diese Geschichten so behandeln, dass er alle handelnden Persönlichkeiten an der Höhenlage christlicher Ethik misst. Christus ist und bleibt der Massstab des A. T. Wie der gläubige Abraham Heimat und Vaterhaus verlässt und in treuem Gehorsam gegen Gott mit dem „Sohne der Verheissung“ zur Opferstätte hinaufzieht, den Betrüger Jakob sein Betrug ins Elend treibt, bis er endlich demütigen Herzens, in der harten Schule des Lebens geläutert, heimkehrt, wie wunderbar Gott einen Joseph aus dem Kerker an die Stufen eines Königsthrones führt, das mögen unsere deutschen Kinder immer wieder erzählen hören und daraus die tiefsten und doch zugleich einfachsten Grundgedanken aller christlichen Lebensfrömmigkeit und Sittlichkeit sich zu eigen machen. — Dabei bleibt die Frage, ob denn das alles „wirklich wahr“ sei, durchaus gleichgültig, dem Kinde zunächst und ebenso auch dem Lehrer, wenn er sich recht in die Anschauungen der Kindesseele zu versetzen versteht —

²⁾ Bisweilen kommt dem Verfasser doch der Gedanke, dass es nur mit Erregung frommer Gefühle, ganz ohne Bildung fester Begriffe nicht abgehe. So S. 165, wo er über die moderne krankhafte Dogmenscheu des protestantischen Laienchristentums klagt, die nur dem Mangel religiöser Einsicht entspringe. Psychologische Thatsache aber scheint es mir zu sein, dass ein Unterricht, der „Begriffe“, „Theorien“ verpönt und nur „Gefühle“ züchtet, direkt zur Dogmenscheu anleitet.

Behauptung, „in dem christlichen Religionsunterricht handle es sich eben nur um christliche Religion“ (S. 111), ein einfaches Nein entgegensetzen. Das will ich nicht, sondern möchte bloss auf Streichung des „eben nur“ antragen. Es wird nicht angehen, im Religionsunterricht nur Stoffe zu behandeln, die direkt auf die Bildung des christlichen Charakters wirken. Im Religionsunterrichte der höheren wie der niederen Schule hat — in bestimmten Grenzen natürlich — wie die Kirchen- so auch die Religions- d. i. Offenbarungsgeschichte ihren Platz. Dass es sich nicht um Theologie, sondern um Religion, nicht um Theorie, sondern um Leben handle (S. 102), ist doch nur theilweise richtig. Ebenso gut könnte ich sagen, es handle sich im Unterricht der alten Sprachen nicht um Grammatik, sondern um Erfassen des klassischen Geistes — bei Behandlung der vaterländischen Geschichte nicht um Zahlen, sondern um Weckung eines gesunden Vaterlands- und Gemeinschaftsgefühls, aber doch kommt man wie dort ohne Grammatik, so hier ohne Zahlen nicht aus. Die schönen, volltönenden Worte haben als letzte Zielangabe ihren Wert, regulieren den Weg und warnen vor unnützen Abschweifungen; in der Praxis nimmt sich die Sache oft weniger ideal aus. Es müssen gewisse Höhepunkte im Unterrichte sein, wo dieser geistige Inhalt, der den Hintergrund alles oft so mühevollen Arbeitens bildet, einmal klar und enthüllt vor die Seele unserer Jugend tritt — auch im Religionsunterrichte. Mit Idealen soll man weise haushalten und nicht meinen, dass wir sie unsern Jungen lieb machen, wenn man sie immer wieder vor ihnen breit tritt. Das mag hart klingen; aber es ist meine Überzeugung, dass ein Religionsunterricht, der ausschliesslich Geseinnungsunterricht sein will, zu erbaulicher Rederei ausartet, die auf die Dauer ihre Wirkung verliert, ja die Schüler abstumpft und ihnen schliesslich wohl gar alle Religion vereckelt, da sie ihnen mehr und mehr wie eine kraft- und saftlose, unmännliche Sache erscheint. Dagegen wird es nichts schaden, wenn wir unsrer Jugend auch auf dem Wege Achtung vor der Religion beibringen, dass wir ihr zeigen, wie ernste Arbeit es kostet, um ein gründliches Verständnis von Christi Person und Werk zu gewinnen. — Ein grosser Teil des christlichen Religionsunterrichts ist geschichtlich, und es ist weder zu verlangen noch zu wünschen, dass alles so Gebotene direkt religiös interessiere.¹⁾

Noch auf eine zweite Gedankenreihe möchte ich hinweisen, die uns zu demselben Ergebnisse führt, also uns auch ihrerseits die Notwendigkeit der unterrichtlichen Beschäftigung mit dem A. T. darthut. — Der Glaube an Christum ist zwar Herzens-, doch nicht Privatsache. Religiöse Überzeugungen drängen zum geselligen Zusammenschlusse, zur kirchlichen Gemeinschaftsbildung. Der Religionsunterricht soll nicht „abstrakte“ Christen bilden, sondern die Schüler befähigen, mit Liebe und Verständnis an dem Leben einer geschichtlich bestimmten Gemeinschaft — in unserem Falle der evangelischen Kirche — teilzunehmen. Diese Kirche rühmt sich, auf dem Grunde des lauern Gotteswortes zu ruhen. Der Besitz und freie Gebrauch der Bibel ist ihr unterscheidendes Merkmal; das Recht, ohne Unterwerfung unter eine unfehlbare Lehrautorität sich selbst die Schrift nach bestem Wissen und Gewissen auslegen zu dürfen, ist nach protestantischer Grundanschauung der character indelebile jedes durch die heilige Taufe zu einem Priester Gottes geweihten Christen. Das Werk der Reformation,

Die Pflicht der Schule, mit der Bibel, also auch mit dem A. T., vertraut zu machen, hergeleitet aus dem Wesen der evangelischen Kirche.

¹⁾ In diesem Sinne sagt Friedrich Steudel in der Vorrede zu seinem religiösen Jugendunterricht I. 1. (S. VI.) durchaus mit Recht: „Ein anderer Vorwurf dürfte etwas lauten was nach diesem Plan dem Schüler geboten wird, sei nicht mehr religiöser, sondern nur noch geschichtlicher Unterricht. Das muss ich natürlich bis auf einen gewissen Grad zugeben. Der Vorwurf wird indes in weniger bedenklichem Licht erscheinen, wenn man in Erwägung zieht: Thatsächlich soll einmal der Hauptzweck des biblischen Unterrichts der sein, die geschichtliche Grundlage einer „positiven“ Religion darzubieten; während u. s. w.“

dem unsere Kirche ihre Entstehung verdankt, wäre nichts ohne das Werk der Bibelübersetzung. Die Bibel ist das Religions- und Cultusbuch der evangelischen Christenheit. Wer ein lebendiges Glied an ihrem Leibe sein will, muss sie lesen und verstehen können. Er kann sie aber nicht lesen und verstehen, wo er es nicht gelernt hat. Denn die Bibel, ich meine natürlich die Lutherbibel, ist kein Buch in modernem Zeitungsdeutsch oder plattem Romanstil geschrieben, sondern redet die Sprache des 16. Jahrhunderts, eine immerhin schwer zu verstehende Sprache, die ihren Erzählungen und Sprüchen jenen geheimnisvollen Reiz, jene oft gerühmte, über alles Profane hoch erhabene Weihe verleiht,¹⁾ die alles in ihr uns Gebotene mit einem Edelrost überzieht, den keine nur irgend pietät- und verständnisvolle „Revision“ je wird wegschaffen können und wollen. Die deutsche Bibel redet eine Art Kirchenlatein, die von der Sprache des gewöhnlichen Lebens ebenso weit absteht wie etwa ein Minnelied Walthers von der Vogelweide von einem weichlichen Heineschen Liebesliede. Vielleicht, dass eine spätere Generation sprachschöpferisch genug sein wird, um unserm Volk eine neue deutsche Bibel zu bieten. Vorläufig kommt jedesfalls zum Gebrauch für die Gemeinde nur die Lutherbibel in Frage. In sie die Jugend einzuführen, sie ihr vertraut und lieb zu machen ist Pflicht der Schule, die für das Leben, damit aber auch für die wirksame Bethätigung im sittlichen Gemeinschaftskreise der Kirche erziehen will. „Der junge Christ soll in den Stand gesetzt werden, in rechter Weise die Bibel zu lesen“ sagen die Allgemeinen Bestimmungen vom 15. Oktober 1872 in Beziehung auf die Volksschule. Wieviel mehr gilt das natürlich dann vom Gymnasium! Die Bibel soll und muss durch die Schule unserm evangelischen Volke als wertvollster religiöser Besitz erhalten und gewahrt bleiben. — Und zwar die Bibel in ihrem vollen Umfange, ganz und unverkürzt!

Ist der Ersatz der „Vollbibel“ durch eine „Schulbibel“ notwendig oder wünschenswert?

Ich bin zwar nicht willens, hier die in den letzten Jahren fast bis zum Überdruß besprochene Schulbibelfrage eingehend zu erörtern; doch halte ich es für angezeigt, kurz meine Stellung ihr gegenüber darzulegen. Ich thue dies zugleich in der gewissen Überzeugung, von vielen, die die pädagogische Weisheit gepachtet zu haben meinen, für einen höchst überständigen, mit nichten auf der Höhe der Wissenschaft stehenden Menschen gehalten zu werden.

Ich halte eine Schulbibel (oder ein biblisches Lesebuch nach Art des von Strack-Völker oder des von der Bremischen Bibelgesellschaft herausgegebenen) für unnötig, da ich keinen der für die Notwendigkeit einer solchen angeführten Gründe für stichhaltig anzusehen vermag. Geradezu komisch wirkt auf mich ein Satz wie der, die Bibel sei nicht als Schulbuch, als Buch für Kinder geschrieben, auch nicht ein biblischer Schriftsteller habe an Kinder als seine Leser gedacht.²⁾ Mich wenigstens erinnert dieser Gedanke unwillkürlich immer an die geistreiche Bemerkung jenes Leutnants, der sich, vor Cäsars Büste stehend, darüber wunderte, dass ein so grosser Feldherr nur für Tertianer geschrieben habe.³⁾ Eben weil die Bibel bestimmt ist, „ein Buch zu sein, das uns unser ganzes Leben hindurch begleitet“ (Böhm a. a. O.), muss man sie schon früh in der Jugend verstehen lernen und lieb gewinnen. Auch hier gilt: Was Hänchen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.

¹⁾ Vergl. auch die wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Friedrich-Werderschen Oberrealschule zu Berlin 1895: Prof. Fr. Böhm, das Alte Testament im evangelischen Religionsunterricht S. 31.

²⁾ Vergl. Judenchristentum S. 121; Leinung, Ist eine Schulbibel wünschenswert? Magdeburg 1896 S. 11; Oppermann, die Schulbibelfrage Gera 1896 S. 20; auch Böhm a. a. O. S. 29; Chr. W. 1896. Sp. 646.

³⁾ Vergl. Prof. Dr. H. F. Müller, Bibel oder Schulbibel? Wolfenbüttel 1896. S. 8 — ein Vortrag, von dessen eigentlichem Inhalt und Werte die Besprechung von Dix in der Chr. W. 1896. Sp. 902 ein recht falsches Bild giebt. Einzelne, vielleicht drastische Wendungen einer über 50 Druckseiten umfassenden Arbeit in ein paar Zeilen zusammenstellen und dann urteilen, dass diese Ausführungen mehr Leidenschaft als Einsicht verrieten, halte ich für ebenso ungerecht, wie etwa sämtliche „Nuditäten“ der Bibel auf ein paar Druckseiten zusammenpressen und dann sagen: „Nun seht! Das ist eure Bibel!“

Der eigentliche Hauptgrund, der eine ganze Grund neben dem ganzen Dutzend halber Gründe (Müller a. a. O. S. 19. 7), ist und bleibt immer der Umstand, „dass die Bibel an vielen Stellen geschlechtliche Dinge und Vorgänge in nackter und unverhüllter Form bespricht.“¹⁾ Die Thatsache an sich ist zuzugeben; doch ihre Gefährlichkeit ist von den Schulbibelfreunden tendenziös aufgebauscht worden. Eine solche ad hoc gemachte Zusammenstellung aller „anstössigen“ Stellen, wie sie z. B. 1872 ein Ungenannter in Zürich herauszugeben gewagt hat und wie sie zum eisernen Bestande aller Schulbibelbroschüren gehört,²⁾ liest sich zwar gruselig genug; doch wird man nicht behaupten können, dass sie ein wahres Bild der ganzen Bibel böte. „So zusammengedrängt stehen sie nicht in der heiligen Schrift“ (Müller S. 19). Auf diesem Wege wird man mit Leichtigkeit so ziemlich alle bedeutenden Schriftwerke von Homer bis Göthe als unsittliche, seelenverderbende Elaborate erweisen können. — Wäre es aber wahr, dass die Bibel sozusagen von Unsittlichkeiten wimmle, dass, „wenn heute ein Buch erschiene, das dergleichen enthielte, es sofort polizeilich konfisziert werden müsste,“³⁾ nun dann hinweg mit der Bibel auch aus Kirche und Haus; dann ist die Thätigkeit der Bibelgesellschaften kein heilsames Werk, und man müsste sich wundern, dass unser Volk durch ihre Arbeit noch nicht zu einem Volke moralischer Krüppel geworden ist.⁴⁾

Ich vermag aber nicht einmal abzusehen, wie dieser Gefahr, dass ein Kind an der Reinheit seines Herzens durch die Bibel Schaden leiden könne — was gewiss nie geschehen ist, wo nicht schon von anderswoher die Unsittlichkeit eingepflanzt und mitgebracht war⁵⁾ — durch den Gebrauch einer Schulbibel vorgebeugt werden könne. Es ist ein Fehler vieler moderner Pädagogen — ich glaube, vor allem der Herbartianer —, dass sie den Einfluss der Schule weit überschätzen und das „Naturleben“ der Schüler ausserhalb der geweihten vier Wände der Schulstube garnicht in Rechnung ziehen. Ja! wenn die Schulbibel die Vollbibel auch aus dem christlichen Hause (und aus der Kirche) verdrängte, — was wirklich der den Vorzug der Konsequenz an sich tragende Wunsch einer allerdings nur beschränkten Anzahl von Schulbibelfreunden zu sein scheint, — dann wäre die Gefahr radikal beseitigt. Aber so lange dies nicht geschehen ist — und es wird, glaube ich, nie geschehen — besteht sie fort. Es geht doch nicht an, dass wir die Bibel auf den index der verbotenen Bücher setzen⁶⁾ oder sie, um das geschmackvolle Bild (vergl. Leinung S. 16) zu gebrauchen, in den „Giftschrank“ einschliessen. Dann erst würde ihre Lektüre gefährlich werden können. Ein Satz, wie der: „Die Vollbibel wird doch im Hause nicht zur freien Verfügung stehen, und das Kind soll doch so erzogen sein, dass es kein Buch nimmt, noch weniger liest ohne die Erlaubnis der Eltern“⁷⁾ giebt mir — man verzeihe! — keinen hohen Begriff von der Welt- und Menschenkenntnis seines Verfassers.

Neben der in gewissem, wenn auch beschränktem Sinne berechtigten Angst vor sittlichem Anstosse spielt auch hier die heutzutage überall sich breitmachende Prüderie eine grosse Rolle. Ich freue mich, dass Müller hiergegen ein kräftiges Wort geredet hat, und bin

¹⁾ Oppermann S. 12; 14; Leinung S. 13. ²⁾ Vergl. Leinung S. 13; Oppermann S. 31—35.

³⁾ Aus der Nachrede zu der oben erwähnten, in Zürich erschienenen Zusammenstellung, vergl. Chr. W. 1892 Sp. 649. ⁴⁾ Oppermann S. 21 ⁵⁾ Vergl. Müller S. 24/25.

⁶⁾ Vergl. Müller S. 29. Auch darin kann ich Müller nur beistimmen, wenn er in der Einführung einer Schulbibel anstatt der Vollbibel ein Zurückweichen gegenüber der Sozialdemokratie (mit ihrem bibel-feindlichen Materialismus) und der katholischen Kirche sieht (S. 44—46). Mit Recht werden sie, die Katholiken „in diesen Schul- und Familienbibeln mit ihren immerhin beträchtlichen Auslassungen oder Änderungen eine Anerkennung ihrer Theorie und Praxis erblicken. Endlich, werden sie sagen, sind auch die Evangelischen durch Schaden klug geworden und zu der Erkenntnis gelangt, dass die ganze Bibel nicht für das Volk ist.“ (S. 46). In der That wäre trotz aller Gegenbehauptungen mit diesem Rückzuge eine Art von Aufgeben des Formalprinzips unsrer Kirche verbunden. Zu sagen: „für die Kirche die ganze Bibel, — für das Volk, die Kinder, „die Laien“ nur präparierte Auszüge“ ist eine Sünde gegen den Geist des Protestantismus.

⁷⁾ Chr. W. 1896. Sp. 902.

fast mit allen seinen Ausführungen einverstanden (vergl. z. B. das S. 37 über „Hurerei“ Gesagte). Wenn man von dieser „Ziererei“ einen Eindruck gewinnen will, so lese man einmal das Rundschreiben der von der XXI. Versammlung rheinischer Religionslehrer gewählten Kommission für die Schulbibelfrage. Hier wird es als ein Vorzug der Bremischen Schulbibel vor dem Völkerschen Buche hervorgehoben, dass dort folgende, bei Völker noch beibehaltene anstössige Stellen und Ausdrücke getilgt sind: „Wo ein Mannsbild nicht beschnitten ist — Ein Verlobter Gottes vom Mutterleibe — Meine Mutter hat mich in Sünden empfangen — Du hast mir keinen Samen gegeben — Er ging in die Höhle seine Füße zu decken — Die Wehemütter in Aegypten: die ebräischen Weiber sind nicht wie die ägyptischen; ehe die Wehemutter zu ihnen kommt, haben sie geboren — Es geht in den Bauch und geht aus durch den natürlichen Gang, der alle Speisen ausfegt“ u. s. w. Der schöne Spruch Gal. 5, 6, dass in Christo weder Beschneidung noch Vorhaut etwas gilt, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist, ist nun natürlich in dieser Fassung anstössig, und aus der Weihnachtsgeschichte müssen die Worte „die war schwanger“ gestrichen werden.¹⁾ Nur schade, dass das Kind in der Christnacht die Worte vielleicht doch hört, ebenso wie ihm auch das gefährliche „empfangen vom heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria“ schwerlich ganz vor-enthalten bleiben kann. Einen Jungen übrigens, der damit gleich ein unzüchtiges Bild verbindet, würde sogar eine Bibel ad usum Delphini nicht mehr kurieren können. Wie gut doch, wenn unsrer Jugend von keiner andern Seite her sittliche Gefährdung drohte als von einer zu ausgedehnten Lektüre in der „Vollbibel“! — Von dieser Prüderie zeugt es auch, wenn z. B. bei Leinung S. 13 das Gefährliche jener anstössigen Stellen gerade darin gesucht wird, dass sie die geschlechtlichen Verhältnisse in plastischen Worten schildern. Dagegen meine ich, dass, wo beim „unbeaufsichtigten“ Lesen der Bibel sittliche Gefährdung nahe läge, gerade das Unverhüllte, der Umstand, dass alles in dürren Worten gesagt ist, der Sache den ihr im anderen Falle d. i. bei sogenannt dezenterer Darstellung innewohnenden prickelnden Reiz benimmt. Jenes so beliebte Andeuten wirkt auf einen sinnlich angelegten Menschen aufregender als der in schlichten Worten erzählte Vorgang. Ein in koisches Gewand gehüllter Körper reizt mehr zur Lüsterheit wie ein nackter Menschenleib. Jede Prüderie ist drum vom Übel und erreicht leicht das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung.

Drum halte ich die Mahnung: „Man thue nur nicht, als ob, (wo einmal solche geschlechtliche Dinge vorkommen), das etwas Besonderes wäre“ (Müller S. 25), für durchaus berechtigt. Der unbefangene Ernst des Lehrers ist dabei die Hauptsache. Es liegt allein am Lehrer, wo bei solchen „anstössigen“ Stellen jenes oft aufgeführte Stossen, Räuspern, Lachen auftritt. Ungeschickte Lehrer wird es immer geben; aber man wird doch nicht aus Rücksicht auf sie die Lutherbibel aus der Schule verweisen. Wo der Lehrer sich gründlich vorbereitet hat und also genau weiss, was im Texte steht, kann er allen etwaigen Gefahren mit einigem Geschick leicht ausweichen. In Sekunda aber soll der Lehrer nicht meinen, Kinder vor sich zu haben, sondern auch, wo es not thut, einmal mit Ernst und Nachdruck ein offenes Wort reden.

In Summa: Eine Schulbibel ist unnötig, da die beim Gebrauch der Vollbibel als vorliegend angenommene sittliche Gefahr nicht vorhanden ist und, wo sie vorhanden wäre, ihr nicht durch Einführung der Schulbibel vorgebeugt werden könnte. Bis Quarta einschliesslich wird natürlich die „Biblische Geschichte“ ihren Platz behaupten; doch den Schülern, „die dem Konfirmandenunterricht nahe oder Teilnehmer desselben oder bereits über ihn hinaus sind,“

¹⁾ Ein Wunder, dass man nicht auch Jes. 49, 15 „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen“ u. s. w. in „unanstössiger“ Weise umgewandelt hat — eigentlich eine grobe Inkonsequenz!

— und das würde von IIIb an zutreffen — muss die vollständige heilige Schrift A. und N. Ts. in die Hand gegeben werden.¹⁾ Über ein biblisches Lesebuch, das, durchaus nur als Schulbuch gedacht und gearbeitet, nur dasjenige enthält, was in den betreffenden Klassen gelesen und gebraucht werden kann, wie es auch die Ausführungen des Vicepräsidenten des Evangelischen Ober-Kirchenrats, Freiherrn v. d. Goltz, auf der preussischen Generalsynode vom Jahre 1894 als gegebenen Falls zulässig bezeichnen,²⁾ würde man, sofern es sich durchaus an die Sprache der Lutherbibel anschliesst und so mit ihr vertraut macht,³⁾ verhandeln können. Denn die Gefahr, dass durch ein Buch dieser Art die Vollbibel verdrängt werden könnte, erscheint ausgeschlossen; es würde schliesslich nur ein Schulbuch wie alle anderen sein, die man bei dem Abgange von der Schule beiseite legt. Schliesslich kann ich aber auch gegen diese Art wirklicher biblischer Schullesebücher das Bedenken nicht unterdrücken, ob nicht unter ihrem Gebrauch bis II b bei ihrem von der Bibel so verschiedenen Umfange das Sichzurechtfinden in der Vollbibel, die so wünschenswerte und notwendige „Ortskenntnis“ in ihr leiden dürfte. Denn schwerlich wird der Schüler, wie die Vorbemerkungen zu Schäfer — Krebs S. 3; II, 1. hoffen, am Gebrauche des Biblischen Lesebuches die Vollbibel gebrauchen lernen. Auch würde ich es für ein schweres Unrecht halten, die Vollbibel erst von II a ab zu gebrauchen und so die jungen Leute, die mit der Abschlussprüfung abgehen, um ins praktische Leben zu treten, ohne Bekanntschaft mit der Lutherbibel ziehen zu lassen. Dass sich die Jugend in der Vollbibel schwer zurecht findet, ist doch kein vernünftiger Grund gegen sie, wie es die Kommissionsmehrheit in der Württembergischen Landessynode vom Jahre 1894 (Oppermann S. 20) zu glauben scheint,⁴⁾ sondern nur noch ein Grund mehr, sie in der Schule fleissig zu gebrauchen, damit diese natürliche Schwierigkeit überwunden wird. Mit Recht lassen drum die Lehrpläne die Übungen im Aufschlagen von Sprüchen schon in IV beginnen.

¹⁾ Vergl. die Chr. W. 1892 Sp. 647 zitierte preussische Verordnung vom Jahre 1814.

²⁾ Vergl. Mischke, Zur Schulbibelfrage (Pädagogische Abhandlungen XXX.) S. 36.

³⁾ Dass der eigentümliche Charakter der Luthersprache nicht verwischt wird, ist mir ein Haupterfordernis. Drum muss ich eine These wie die, dass die Sprache der Schulbibel allgemein verständlich sein soll (Oppermann S. 14), — was doch offenbar im Gegensatz zur schwer verständlichen Sprache der Lutherbibel gemeint ist — entschieden verwerfen. Denn die Einführung ins Verständnis der Lutherbibel bleibt Lehrziel, und gerade weil ihre Sprache schwer ist, muss sie auf der Schule traktiert werden. — Ein anderer Grund für die Einführung der Schulbibel ist auch der, die Bibel sei zu schwer; dem Schüler könnten sogar körperliche Nachteile dadurch entstehen (vergl. Böhm S. 22). Durch Mischkes Bemerkung S. 33 veranlasst, habe auch ich meine Lutherbibel und die beiden Schulbibeln gewogen. Es ergab sich als Gewicht für die Bremische Schulbibel 1050 gr., für Strack-Völcker 900 gr., für die von mir seit langen Jahren gebrauchte Vollbibel aus dem Verlage der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft (freilich ohne die Apokryphen, die aber nach protestantischen Begriffen durchaus nicht notwendig sind) nur etwas über 750 gr. — Das Schäfer-Krebsche Buch Teil I „Aus den Büchern der Heiligen Schrift A. Ts.“ wog noch nicht ganz 500 gr (soviel wie die Ellendt-Seyffertsche Grammatik), sodass am Ende eine handliche Bibelausgabe nicht viel schwerer, wenn nicht gar leichter sein würde als beide Teile von Schäfer-Krebs. — Aus der Schwere der Vollbibel soll sich dann auch der andere Übelstand ergeben, dass sie von den Schülern oft schlecht behandelt werde und in unwürdigem Gewande, in „Knechtsgestalt“, erscheine. Dazu, meine ich, ist doch der Lehrer da, um darauf zu halten, dass die Jungen mit den Büchern und vor allem mit der Bibel anständig umgehen. Derartige Gründe sind wahrhaftig recht billig. — Meint man etwa, dass die Schüler mit der bremischen Schulbibel besser umgehen werden? Oder ist es da gleichgiltig? Ist dieses Buch etwa weniger Gottes Wort, weil alle „anstössigen“ Stellen und Ausdrücke ausgemerzt sind? Die Logik verstehe ich nicht.

⁴⁾ Ebenso wenig wie ich das als vernünftigen Grund (a. a. O. Oppermann S. 20) ansehen kann, dass die Bibel zu umfangreich ist und vieles für den Schulunterricht Überflüssige enthält. Zum Treffen der Auswahl ist ja der Lehrer da, und aus demselben triftigen Grunde müsste man auch jeden Gebrauch des Gemeindegesangbuches aus der Schule ausschliessen. Die Geschlechtsregister und unnötigen Gesetzesreihen (Oppermann S. 4) haben mich noch nie gestört. Im allgemeinen hat da wohl Zange recht, wenn er sagt: Es ist von Wichtigkeit für ein rechtes Verhältnis zur heiligen Schrift, dass gerade auch solche Partien im A. T. nicht fehlen, welche durch die Erfüllung im N. allerdings aufgehoben sind. Es entsteht ein falscher Schein, wenn dieser Fortschritt durch Beseitigung solcher Stellen und Bücher verdeckt wird. (Müller S. 42).

Die Notwendigkeit der Beschäftigung mit der Bibel, beziehungsweise mit dem A. T., hergeleitet aus dem Charakter der Bibel als eines deutschen Litteraturwerks ersten Ranges.

Doch nicht blos aus specifisch religiösen Gründen halte ich eine möglichst eingehende Bekanntschaft und Vertrautheit mit der Bibel — und dabei denke ich hier immer vor allem an das A. T. — für wünschenswert und notwendig; die deutsche Bibel darf auch den Anspruch erheben als ein Litteraturwerk ersten Ranges zu gelten. „Sinn und Geist der Deutschen waren in Luthers Hand wie die Leier in der Hand des Künstlers. Hatte er ihnen doch mehr gegeben als jemals in christlicher Zeit ein Mann seinem Volke gegeben hat: Sprache, Volkslehrbuch, Bibel, Kirchenlied.“ (Döllinger). „Die Bibel ist seit den Zeiten der Reformation durch die Lutherübersetzung die Sprachbildnerin des deutschen Volkes geworden und beweist sich als solche noch heutigen Tages in dem Grade, dass selbst Männer wie Göthe bekannten, aus ihr ihre beste Kenntnis der deutschen Sprache geschöpft zu haben.“¹⁾ Wir alle reden eine Sprache, die sich an der Bibel gebildet hat; biblische, nicht zum wenigsten alttestamentliche Bilder und Wendungen leben in ihr. In meiner Ausgabe von Büchmanns Geflügelten Worten (fortgesetzt von W. Robert-tornow Berlin 1892) nehmen die biblischen Citate 71 Seiten ein. „Die Sprache ist mit volkstümlichen Ausdrücken aus der Bibel reichlich getränkt“ (S. 1). Zugleich ist die plastische, charaktervolle, knappe Ausdrucks- und Darstellungsweise der Schrift²⁾ ein recht geeignetes und notwendiges Correctiv gegen die verwaschene Plattheit, in die die moderne Redeweise mehr und mehr ausartet.

Neben diese mehr äusserlich-sprachliche Seite tritt die ästhetische Würdigung des Bibel-inhalts. Seitdem uns Herder wieder den Sinn dafür erschlossen hat, ist unzähligemal auf den tiefen, wahrhaft poetischen Gehalt dieses Buches aufmerksam gemacht worden. Göthe findet im Buche Ruth das lieblichste kleine Ganze, das uns episch und idyllisch überliefert worden ist (Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des West-östlichen Divans: Hebräer), und Alexander von Humboldt bewundert die naive Einfachheit und Naturwahrheit der biblischen epischen oder historischen Darstellungen, weist auf Ps. 104 hin, in dem in wenigen grossen Zügen das Bild des ganzen Kosmos dargelegt sei, und rühmt das Hiobbuch sowohl wegen der malerischen Darstellung einzelner Erscheinungen wie wegen der kunstreichen Anlage der ganzen didaktischen Komposition. „In allen modernen Sprachen, in die es übertragen worden ist, lassen seine Naturbilder des Orients einen tiefen Eindruck.“ (Kosmos 1847, Bd II S. 44 - 49.)

Wie kommt es, dass die Vertrautheit mit der Bibel abgenommen hat, und was kann die Schule thun, um das Interesse an ihr wieder zu heben?

Woher kommt es denn nun, dass trotz alledem die Lust und Liebe zur Bibellektüre unleugbar abgenommen hat, die Bibel nicht mehr ein Volks- und Hausbuch ist wie vordem? Nicht zum wenigsten liegt das, will mir scheinen, an der falschen Behandlungsweise, die ihr im kirchlichen und im Schulunterrichte zu teil geworden ist. Die Lehre von der Verbalinspiration ist zwar offiziell gefallen; doch in Wirklichkeit beherrscht sie noch die pädagogische Praxis. „Sie wird natürlich in der Schule nicht gelehrt, aber durch die Art, wie die Bibel als alleinige Glaubensquelle eingeführt, wie sie als Geschichtsurkunde gebraucht, wie sie beim Bibellesen und Aufschlagen der Sprüche verwandt wird, kommt diese Auffassung unvermerkt in die Seele des Kindes und wird dort so fest, als wenn sie die allein zulässige und christliche

¹⁾ Lechler, Artikel ‚Bibel‘ in der Schmidtschen Encyclopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens. — Im Jahrgang 1889 der Jahrbücher für Philologie und Pädagogik findet sich ein sehr sorgfältiger Aufsatz von Henkel über den biblischen Bilder- und Sentenzenschatz in Göthes Schriften S. 174–186 und 248–258, der zum Beweise der obigen Behauptung dient.

²⁾ Das kann z. B. an Gen. 22, Richter 4 (besonders v. 21; was würde ein moderner Darsteller daraus gemacht haben!) jedem Tertianer verständlich gemacht werden. Im N. T. ist z. B. Joh. 20, 20 — da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen — ein klassisches Beispiel. Kein gefühlvolles Gerede, kein sentimentales Geschwätz; sie wurden froh — das ist alles, sagt aber auch alles. —

wäre.“¹⁾ Thatsache ist doch, dass die Laiengläubigkeit bis weit in gebildete Kreise hinein von dieser mechanischen Schriftauffassung beherrscht ist; der Zweifel an der Geschichtlichkeit irgend einer noch so nebensächlichen biblischen Erzählung erscheint ihr, weil sie in der Bibel steht, als strafbarer Unglaube.²⁾ So ist das Bibelbuch zu einem Götzen,³⁾ die Gabe Gottes an das deutsche Volk zu einem Joch auf seinem Nacken, ja zu einem Stein des Anstosses geworden.⁴⁾ Indem man die Bibel mit einem fast unnahbaren Nimbus von Heiligkeit umgab, jedes Wort in ihr als inspiriert, als direktes Gotteswort ansah, bewirkte man eine Entfremdung von der Bibel, sodass der Durchschnittschrist sie nur noch mit einem aus Abneigung und heiliger Scheu gemischten Gefühl in die Hand zu nehmen wagte, mancher Aufrichtige sich von ihr zurückgestossen fühlte. Alles, was da drin steht, musste man ja „glauben“; alle Persönlichkeiten, die in ihr auftreten, sollten ja Musterbilder, Ideale „christlicher“ Frömmigkeit sein, wenn sie gleich Hunderte von Jahren vor Christo gelebt hatten. — Sollte ich übertreiben? Ich glaube kaum. Oder beruht nicht wirklich auf dieser falschen, beengenden Stellung zur Schrift jene Unlust, mit der, wie man mir versichert hat, viele Lehrer gerade an den alttestamentlichen Unterricht herangehen? Und wie soll dem Schüler die Bibel lieb gemacht werden, wenn sich der Lehrer selbst in der Beschäftigung mit ihr nicht wohl und heimisch fühlt? Da giebt es nur einen Ausweg. Wir müssen die Bibel wieder frischweg lesen lernen und lesen lehren, wie jedes andere Buch.⁵⁾ Es gilt zunächst ein starkes rein naives, stoffliches Interesse für sie und die in ihr behandelten Persönlichkeiten und Verhältnisse zu erwecken; wir müssen ihr menschlich nahe zu kommen suchen. Haben wir auch einmal den Mut, aller modernen pädagogischen Schönrederei zum Trotz, vor der ja schon die Grimmschen Kinder- und Hausmärchen keine Gnade mehr finden, die ethischen Massstäbe und Gesichtspunkte in den Hintergrund treten zu lassen — sie stellen sich schon bei einem

¹⁾ Vergl. Kabisch, die Ergebnisse theologischer Forschung in der Volksschule in der Zeitschrift für Theologie und Kirche 1896, S. 333.

²⁾ Dass das noch lange kein Unglaube ist, muss deutlich hervorgehoben werden; sonst wäre der Glaube ein billiges sacrificium intellectus. Vergl. Kabisch a. a. O. S. 340/1.

³⁾ „Man kann aus der Bibel einen Götzen machen,“ sagt Schlatter, ein gewiss unverdächtiger Zeuge. „Es kann auch eine ungläubige Verehrung der Bibel geben, die mit der Bibel sich Gott verdeckt. Ihr Merkmal ist, dass sie der verschlossenen Bibel erwiesen wird, der nicht gelesenen und nicht verstandenen, nicht der gelesenen und verstandenen, weshalb ihr auch der Gehorsam gegen das Schriftwort fehlt.“

⁴⁾ Vergl. Kabisch a. a. O. S. 334: „Wo bei Lehrern und Kindern die unausgesprochene Anschauung sich gebildet hat, die von der christlichen Lehre verkündete Autorität der heiligen Schrift sei in dem Sinne als Buchstabenautorität aufzufassen, dass sie angegriffen, erschüttert, ja hinfällig erscheine, sobald innerhalb derselben ein Widerspruch oder, sei es in den äusserlichsten Dingen, in geschichtlichen, naturwissenschaftlichen, ethnologischen Fragen ein Irrtum eingeräumt werde, so haben sie nicht nur eine objektiv unwahre Anschauung, sondern es sind den Religionsfeinden bereits die Minen gegraben, in die sie ihr Pulver nur einzulegen brauchen, um das ganze Gebäude zu sprengen.“

⁵⁾ Hierbei fällt mir ein Wort aus Furrer, der konfessionslose Religionsunterricht (zitiert im Judentum S. 56) ein: „Im Dienst engherziger oder oberflächlicher Theologie wird das herrliche Buch (das A. T. allerdings unbrauchbar. Aber wie die Araber des Suf an den Grenzen Tunesiens mit unermüdeter Sorgfalt den Sand aus ihren Palmenpflanzungen entfernen, so muss man dem Sande wehren, mit dem der Ungeist von rechts und links die unvergänglich schönen Blüten aus Israels Heimat fort und fort bedecken will.“ — Auch die Schulbibelmänner gehören zu denen, die den wahren Charakter des A. T. zu verwischen bestrebt sind. Freilich finden sich im A. T. Vorstellungen und Begriffe, die wir vom Standpunkte des N. T. für überwunden erklären. (Oppermann S. 20). Deshalb solche Dinge ausmerzen zu wollen, heisst doch nur, den wahren geschichtlichen Verlauf der göttlichen Offenbarung verwischen. Man ärgert sich daran, dass das A. T. noch nicht auf newestamentlichem Standpunkte steht, wie man sich daran ärgert, dass Jakob und David nicht Musterchristen sind und sie darum gern zu solchen zurechtstutzte. Dass „David sich, (ehe er König wurde,) als Hauptmann einer Bande raubend und plündernd herumgetrieben hat“ (Stuedel S. 10), ist doch, von der etwas vulgären Fassung abgesehen, wenn wir dem biblischen Berichte glauben wollen, einfach Thatsache. Wie soll durch Mitteilung dieser „erstaunlichen Neuigkeit“ die Achtung vor der Schrift in den Augen der Schüler erschüttert werden, wenn diese Achtung nicht von vornherein auf falschen Voraussetzungen aufgebaut war? und eine „erstaunliche Neuigkeit“ enthält die Mitteilung doch nur in dem Falle, wenn dem Schüler durch die Schuld des früheren Lehrers ein übertünchtes, unwahres Bild der Persönlichkeit Davids geboten war. (Vergl. v. Rohden, Chr. W. 1898, Sp. 468 ff.) Aber auch dieses Sich-Beugen unter die Wahrheit gehört zur Achtung vor der Bibel.

tüchtigen Lehrer am gehörigen Orte ganz von selbst, ungesucht und drum für den Schüler um so eindrucksvoller wieder ein — und sorgen wir nur dafür, dass die biblischen Gestalten vor unsern Schülern lebendige Persönlichkeiten werden, im Unterrichte vor ihnen Fleisch und Blut gewinnen. Lassen wir sie alle, wie sie sind, ohne an ihnen herumzuschneiden und sie besser machen zu wollen. Sicherlich können sie sich auch so in der besten Gesellschaft sehen lassen.

Hier Abraham, das Musterbild des gläubigen Vertrauens und Gehorsams gegen seinen Gott, der Heimat, Freundschaft, Vaterhaus, — alles, was sonst dem Menschen das Liebste ist, verlässt, um dem Rufe in ein unbekanntes Land zu folgen. Pochenden Herzens ersteigen wir mit ihm und dem langersehnten, spätgeborenen Sohne der Verheissung den Morija und empfinden, wie drückend die Frage des Ahnungslosen: „Wo ist das Schaf zum Brandopfer?“ auf das Vaterherz fallen musste. Mit Elieser reisen wir nach Nahors Stadt, sitzen nieder am Brunnenrand und warten auf die Wasser holenden Mädchen. Endlich kommt die für Isaak bestimmte Braut, und vor Augen steht uns eine andere Brunnenscene, die Göthes Dichterhand schuf, da ein deutscher Jüngling am Brunnenrande die Gattin sich kürt. — Jakob und Esau — welche scharf umrissenen Persönlichkeiten! Dort das schlaue Mutter-söhnchen, das gern in den Zelten bleibt — hier der derbe, gutmütige Jägersmann. Der Hinterlistige erschleicht sich des Vaters Segen; doch er soll des Gewinnes nicht froh werden. Wie er betrog, wird er betrogen, bis er endlich nach zwanzigjähriger Fremdlingsschaft geläutert heimkehrt. Dann Josephs buntfarbige Geschichte mit ihrem jähen Schicksalswechsel, einem in rascher Scenenfolge abrollenden Drama vergleichbar, an dessen Schlusse der Held selbst als seine Tendenz den unvergänglich wahren Gedanken ausspricht, dass wir Menschen mit all unsrer Sünde und Thorheit doch in letzter Linie nur Gottes Gedanken verwirklichen müssen, mit unserm Eigenwillen nur willenlose Werkzeuge in Gottes Hand sind. — Jahrhunderte gehen ins Land, und eine neue Dynastie herrscht in Aegypten, die nichts wissen will von Joseph und seinen Brüdern. Da ersteht Mose, der Führer und Organisator seines Volkes. Auch in seinem Leben was für gewaltige Gegensätze! Der Adoptivsohn der Pharaonentochter, der aus eigener Kraft sein Volk befreien will, muss fliehen, lebt vierzig Jahre einsam als Hirt in der Wüste, bis ihn der Herr auf einen welthistorischen Schauplatz beruft. Und nun begleiten wir ihn bei seiner Sendung an Pharaon, ziehen mit ihm durch das Schilfmeer, in das Jahwe Ross und Reiter der nachjagenden Aegypter versenkt, wandern vierzig Jahre nomadisierend umher, bis er auf der Höhe des Nebo mit brechendem Auge die Enden des gelobten Landes erschaut. — Mit Josua treten wir in das bis David reichende Heldenzeitalter Israels ein (Reuss). Der Stillstand der Sonne zu Gibeon und des Mondes im Thale Ajalon macht uns sowenig Kopfzerbrechen wie vorher Bileams redende Eselin. Denn mit dem Wesen poetischer Diktion ist der Tertianer doch schon soweit vertraut, dass er recht gut weiss, wie man solche Wendungen nicht buchstäblich nehmen darf, handelt es sich doch um ein Zitat aus einem alten Heldenbuche, und dass Tiere wie Menschen reden, darin besteht ja das Eigentümliche der schon dem kleinsten Jungen bekannten Tierfabel.¹⁾ — Bald sind wir bei den prächtigen Gestalten der Richter, die allerdings jedem gesunden Jungen widerlich werden müssen, wenn

¹⁾ Es giebt kaum ein besseres Beispiel, um die Hilflosigkeit der „konservativen“ Schriftauslegung darzuthun. Den Mut hat man kaum mehr, um wie unsre alten echten Orthodoxen wirklich das Schriftwort hinzunehmen, wie es dasteht. Doch ebensowenig den, diese offenbar uralte Geschichte aus dem Geiste einer Zeit heraus zu erklären, der das Wunderbarste das Natürlichste war. Die Eselin hat also zwar nicht geredet; aber Gott hat bewirkt, dass Bileam die Worte so gehört hat, als ob sie aus dem Munde der Eselin gekommen wären. Nur schade, dass der Text zu klar ist; denn da steht deutlich: Und es öffnete Jahwe den Mund der Eselin (Num. 22, 28). Schuld ist natürlich wiederum nur die falsche Stellung zur Schrift, mit der um der Liebe zur Schrift willen gebrochen werden muss.

man sie moralisierend aus derben Kriegshelden zu in christlichem Sinne frommen Tugendhelden umzuschaffen sich unterfängt. Sonst kenne ich für einen derben Tertianer fast keine anziehendere Lektüre. Jael, das Heldenweib, die den Feind Israels im Schlafe ermordet — ist sie etwa schlimmer wie der Hellene Achill, der den toten Hektor an seinem Wagen dreimal um Ilios Mauern schleift? Dann kommen Gideon, Abimelech und Jotham mit seiner Geschichte, wie die Bäume einen König wählen wollten, der ältesten Fabel, die uns schriftlich erhalten ist, Jephthah und Simson an die Reihe. Sie alle soll der Tertianer „aus der Quelle“ kennen lernen, vor allem Jephthah, eine tragische Persönlichkeit ersten Ranges. Von Haus aus ohne Eltern und Anhang, ein landflüchtiger Mann, baut ihm die Not seines Volkes die Brücke zum Thron; mit Heldenkraft (Richter 11, v. 29) führt er sein Schwert und sieggekrönt kehrt er heim. Die einzige weiche Regung, die er kennt, ist die Liebe zu seiner Tochter. Und gerade sie muss er dahin geben; denn er hat seinen Mund aufgethan gegen Jahwe und kann es nicht widerrufen. Die Jungfrau aber murt nicht; sie sagt nur: „Mein Vater, hast du deinen Mund aufgethan gegen den Herrn, so thue mir, wie es aus deinem Munde gegangen ist.“ Ich meine, auch einem Tertianer gegenüber muss es möglich sein, ihm eine Ahnung wenigstens von der wahrhaft klassischen Schönheit, von der stillen Einfalt und hehren Ruhe dieser Darstellung zu vermitteln.¹⁾

Doch ich muss abbrechen. Klar genug wird ja wohl geworden sein, was ich wollte, — nämlich zeigen, wie wir es anfangen sollen, die Bibel wieder zu Ehren zu bringen, indem wir sie, zunächst äusserlich angesehen als ein rein menschliches Buch, unsern Jungen interessant

¹⁾ Eben heut, da ich dies niederschreibe, habe ich mich in III b mit dem Richterbuch beschäftigt. Da ich noch alles in frischer Erinnerung habe, möchte ich kurz und wahrheitsgetreu den Verlauf der Stunde mitteilen. Wir waren in der letzten Stunde bis zum Schluss von cap. 8 gekommen. Die Hauptsachen der Gideongeschichte werden ganz kurz wiederholt; auch auf das hübsche Wort 8, 21 noch einmal hingewiesen. Der Leibrock im Werte von 60—66 000 Mark wird als goldüberzogenes Orakelbild (das Wesen der Loosorakel ist schon bei Jos. 7 besprochen worden), dessen Besitz Gideon grossen Reichtum bringt, erklärt. Ich erzähle weiter, dass sich Gideon infolgedessen nach der Sitte der damaligen Zeit einen Harem anlegte (den Ausdruck brachte ein Schüler) und die Zahl seiner Söhne auf 70 angegeben wird. Jetzt gehen wir zu Abimelech über, dem Sohne der Magd (9,18), wobei an Ismael und Hagar erinnert wird. Sodann wird 9, 5—20 gelesen. Der Geschichtsatlas ist zur Hand, und die Lage des Berges Garizim und Sichems wird festgestellt. Bei v. 6 wird an Jos. 24, 26 u. 27 erinnert, — an den uralten (heiligen) Baum mit dem (heiligen) Stein darunter. Der Sinn der Fabel wird klargelegt. Aus dem Worte „schweben“ wird die Unsicherheit der von den besseren Bäumen deshalb verschmähten Königswürde, aus dem Pluralis „Götter“ das hohe Alter der ganzen Geschichte erschlossen. An v. 20 wird nach kurzer Mitteilung meinerseits, wie sich Jothams Verwünschung bewahrheitete, gleich die Lektüre von v. 53—56 (vergl. das Ende des Pyrrhus) angereicht. — Dritte Heldengeschichte: Jephthah, ihr Held. Nach kurzer Schilderung seiner Persönlichkeit und seiner früheren Schicksale wird cap. 11 von v. 7 an gelesen. An der Hand der Karte wiederhole ich die in den Gesandtschaftsverhandlungen berührten geschichtlichen Tatsachen, ebenso wie ich die in v. 24 zu Grunde liegende religiöse Vorstellung verständlich zu machen suche. Der Geist des Herrn v. 29 ist der Geist kriegerischen Mutes. Der Schluss der Erzählung wird (in der im Texte angegebenen Weise) dem Schüler in seiner herben Schönheit zu Gemüte geführt. Die Chortänze mit Tambourins v. 34 wie die barbarische Sitte der Menschenopfer sind schon bekannt. Die Jungfrauschaft beweinen v. 37 heisst darüber klagen, dass sie in der Blüte ihrer Tage unvermählt (v. 39) sterben soll. Die jährlichen Mädchenfeste, der Tochter Jephthahs zu Ehren, v. 40 hielten das Andenken an ihr Loos lebendig. — Der Führerstamm Ephraim ist auf Jephthahs Erfolge eifersüchtig; cap. 12, 1—6 wird gelesen und erklärt. (Übertragener Gebrauch von Schibolet). — Vierte Heldengeschichte: Simson, der langerwartete Sohn kinderloser Eltern, durch den Engel Jahwes (Jahwes Erscheinung in Menschengestalt vergl. Richter 6 — ein Anthropomorphismus; Vorgänge im Innern des Menschen werden nach aussen verlegt und in sinnlich greifbaren Formen dargestellt; in Wahrheit gilt Joh. 1, 18) erst der Mutter, dann auch dem Manoah verkündigt. 13, v. 6—24 wird gelesen, das Wesen des Nasiräats besprochen. (Der Weingenuss auch im Koran verboten; alle höhere Kultur gilt antiker Anschauung wie ein Raub an der Gottheit — Prometheus —; daher das Sichenthalten vom Genuss des Weines als eines Erzeugnisses schon entwickelterer Bodenbearbeitung und das Unterlassen des Haarscherens als einer Begleiterscheinung feinerer Lebensgewohnheiten als Jahwe wohlgefällig erscheint.) Bei v. 15 wird an Richter 6, 18 ff. erinnert; der Fels v. 19 ist ein heiliger Opferstein; das Heraus schlagen der Lohe aus dem Stein vergl. 6, 21 bedeutet die gnädige Annahme des Opfers seitens Gottes. v. 22 = 6, 22: Wer Gott sieht, muss sterben. (Das Speisopfer besteht jedenfalls wie 6, 19 aus ungesäuertem Brote; denn der Sauerteig als Ergebnis einer Art von Fäulnisprozess, also mit Verwesung zusammenhängend, darf nicht dem reinen, heiligen Gotte (nach alttestamentlichen Anschauungen) gegenüber als Opfergabe gebraucht werden. Die Stunde ist beendet. Durchgenommen Richter 8—13.

zu machen versuchen. Wenn freilich die Bibel nur als eine Zusammenstellung von Sprüchen zum Auswendiglernen oder als eine Sammlung von moralisierenden Erzählungen behandelt wird, dann allerdings ist sie für unsre Jugend — und damit für unser Volk — verloren. Auch das wollte ich zeigen, dass wir die biblischen (alttestamentlichen) Persönlichkeiten so bleiben lassen sollen, wie sie sind; wir brauchen die Leute nicht erst „christlich“ zurechtzustutzen. Diese angeklebten Flitter fallen doch mit den Jahren ab, und der Schüler bekommt nur den Eindruck, dass ihm übertünchte Bilder geboten worden sind, im schlimmsten Falle den, dass man ihn betrogen, der Lehrer ihm etwas vorgemacht hat. Von dem Zwecke aber, den der gewissenhafte Lehrer im Auge gehabt hat, seinen Schülern die Bibel lieb und vertraut zu machen, ist wiederum das gerade Gegenteil erreicht —

Man verstehe mich nicht falsch! Ich weiss es so gut, wie nur irgend einer, dass die Bibel nicht ein gewöhnliches menschliches Buch ist; aber ich weiss auch, dass sie eine menschliche Seite hat, und ich behaupte, dass für den Schüler diese menschliche Aussenseite der Bibel das nicht zu umgehende Eingangsthor bilden muss, durch das eintretend er sich erst nach und nach des tiefen göttlichen Gehalts der Bibel bemächtigen kann. Ich hoffe, dass, wenn wir so die Bibel mit unsern Jungen treiben, sie dies Buch wieder mit ins Leben hinausnehmen, wir sie immer tiefer in den Kern dieses Buch einzudringen antreiben, um endlich als solchen Jesum von Nazareth, wahren Gott und wahren Menschen, fürs Leben zu erfassen. — Ich meine, dass wir auch bei allen tieferen „weltlichen“ Schriften den gleichen Weg gehen. Wo immer in deutschen Schulen die unvergänglichen Meisterwerke unsrer Litteratur behandelt werden, wer möchte sich unterfangen, sie vor seinen Primanern auszuschöpfen? Die Bahn zu öffnen, das Verständnis zu wecken, das Interesse anzuregen — darauf kommt es an. Gewiss hat Göthe nicht für Sekunda und Prima gedichtet, und anders liest sich ein Göthisches Gedicht für den 17jährigen Schüler, anders für den gereiften Mann. Gehört es deshalb nicht auf die Schule? Ja, ich möchte glauben, wo ein Lehrer jede Einzelheit darin nach tausend didaktischen Gesichtspunkten betrachtet, dem Schüler wird dadurch die Sache nur herzlich leid, und er gewinnt den Eindruck, damit fertig zu sein. Ahnen zu lassen, dass hier Schönheiten liegen, die sich nie ganz in Worte fassen, Gedanken, die in ihrer Tiefe sich nie ganz ausschöpfen lassen — wer das erreicht, der hat das Werk dem Schüler lieb gemacht. Und sollte nicht von dem in Wahrheit unerschöpflichen Inhalte der Bibel dasselbe gelten?

Das Gesagte gilt nicht allein von den eigentlich historischen Büchern; es gilt auch von den Propheten. Freilich wird der Gedanke hier im Vordergrund zu stehen haben, dass wir eben mit Propheten d. i. mit von Gott erweckten Persönlichkeiten, die sein Wort (Jes. 6, 6. 7. Jer. 1, 9) an Israel verkünden, zu thun haben. Doch auch hier handelt es sich nicht um einzelne Stellen aus ihren Büchern, etwa gar um sogenannte „messianische Weissagungen“, deren Erfüllung in Christo dann nachzuweisen wäre, sondern um lebensvolle Darstellung bedeutsamer religiöser Persönlichkeiten. Amos, Hosea, Jesaja und Jeremia werden solche eingehendere Behandlung in besonderem Masse lohnend erscheinen lassen.

Zur Genüge war schon vorher darauf hingewiesen, wie notwendig es sei, den Schüler in das rechte Verhältnis zur Schrift zu setzen. Im Zusammenhang sind die hierher gehörigen Fragen in II b zu behandeln. Der Schüler, der nach sechsjährigem Lehrgang auf der höheren Schule ins praktische Leben übertritt, muss sich auch theoretisch hierüber klar geworden sein. Ich pflege den Unterricht in II b mit dahin zielenden Besprechungen zu eröffnen.¹⁾

¹⁾ Was ich nun gebe, ist im Wesentlichen nur ein erweitertes Vorbereitungsheft. Natürlich wird nicht alles Folgende so zusammenhängend behandelt, sondern z. T. in die biblische Lektüre eingegliedert.

Unsre Stunde ist dem Unterrichte in der Religion gewidmet. Bei Religion kann für uns nur das Christentum in Betracht kommen.¹⁾ In dem Worte „Christentum“ liegt jedenfalls die enge Beziehung zu Christus ausgedrückt.²⁾ — Christus ist von dem Vater in die Welt gesandt worden, um das Gottesreich zu gründen.³⁾ Ein „Reich“ hat sein wesentliches Merkmal darin, dass es eine unter einem gemeinsamen Oberhaupte zusammengefasste Gemeinschaft von Menschen ist und dass diese Glieder des Reiches zu einem bestimmten, gesetzlich vorgeschriebenen Verhalten gegen das Oberhaupt wie gegen einander verpflichtet sind. Im Gottesreich ist Gott das Oberhaupt, Glieder sind oder sollen werden alle Menschen, mit dem Haupte, und untereinander durch das Band der Liebe verbunden (Mth. 22, 33—40, Joh. 13, 34 15, 12. Jac. 2, 8). — Auf die Begründung dieses Reiches läuft alle Offenbarung Gottes d. i. alle Enthüllung seines an sich verborgenen Wesens an die Menschen hinaus. Sie ist in der vorchristlichen Zeit im Volke Israel, im Alten Bunde, vorbereitet, durch Christus im Neuen Bunde vollendet. Das Christentum oder die Religion des Neuen Bundes ist also die Offenbarungsreligion auf ihrer Vollendungstufe, während die Religion Israels oder des Alten Bundes die Offenbarungsreligion auf ihrer Vorbereitungsstufe darstellt. — Die heiligen Schriften, die Urkunden dieser Gottesoffenbarung liegen uns in der Bibel vor, die entsprechend den zwei Offenbarungsstufen (dem alten, durch Mose als Mittler zwischen Gott und dem Volke Israel geschlossenen partikularen Gesetzesbund und dem neuen, durch Christus als Mittler zwischen Gott und der gesamten Menschheit geschlossenen universalen Gnadenbund) in die heiligen Schriften des A. und N. T.'s.⁴⁾ zerfällt.

Aus der oben gegebenen Definition von Christentum und Religion Israels geht hervor, 1. dass es ein und derselbe Gott ist, der sich im Alten wie im Neuen Bunde (Testamente) offenbart, 2. dass der religiösen Ideenwelt des A. T.'s. im Verhältnis zu der des N. Unvollkommenheit anhaftet, da sie sonst nicht als Vorbereitung einer Vollendung bedürfte, die Sendung Christi dann unverstänlich, weil unnötig wäre. —

Das A. T. ist für uns Christen also dem N. T. nicht gleichwertig — das zeigt schon rein äusserlich seine im Verhältnis zu seinem Umfange geringe Verwendung im Gemeindegottesdienst; von den Perikopen sind nur zwei, die am heiligen Christtage und die am Charfreitag, Jes. 9, 2—7 und Jes. 53, dem A. T. entlehnt —; es ist uns aber auch nicht nichts wert, sodass wir etwa sagen dürften: was gehen uns Arier die Judengeschichten an?⁵⁾ Das A. T. ist allerdings für uns in vielem ein überwundener Standpunkt; doch seine Kenntnis

¹⁾ Ich halte es für wichtig, von Religion im allgemeinen überhaupt nicht zu reden, damit der Unfug der „natürlichen Religion“ endlich einmal verschwindet. Alle Religion, die uns angeht, beruht auf Offenbarung, ist also nicht „natürlich“.

²⁾ Hierbei weise ich darauf hin, dass die ersten Christen, die durch Aufgeben der jüdischen Lebensweise nicht mehr als jüdische Sekte, sondern als selbständige religiöse Gemeinschaft erschienen, Christianer, *Χριστιανοί*, Act. 11, 26 genannt wurden. Unser jetziger Name „Christen“, *Χριστοί*, ist Pluralis von Christus. So liegt darin schon die Aufgabe eingeschlossen, Christi Bild in sich wiederzuspiegeln.

³⁾ natürlich auf Erden. Das kann gegenüber oft versuchter Verflüchtigung des Christentums zu purer Jenseitsreligion nicht genug betont werden. Keiner hat Aussicht, ins vollendete Gottesreich im „Himmel“ zu kommen, der nicht hier auf Erden ein lebendiges Glied des werdenden, sich entwickelnden Gottesreiches war. — Die reichsgründende Thätigkeit Jesu ist stets in den Vordergrund zu stellen. Seine erlösende, Sündenvergebende Thätigkeit ist dabei nur Mittel zum Zweck, nicht Selbstzweck. Wenn Jesus die Menschen im Gottesreich in Gemeinschaft mit Gott setzen wollte, musste er zuvor das diese Gemeinschaft hindernde Schuldbewusstsein der Menschen aufheben, indem er ihnen die Gewissheit der Sündenvergebung verlieh. Letztere ist also die *condicio sine qua non* für die Reichsgründung. Darum nimmt der Heiland für sich gerade als Menschensohn d. i. als den mit der Gründung des Gottesreiches beauftragten (Dan. 7, 13, 14) die Vollmacht der Sündenvergebung in Anspruch vergl. Mth. 9, 6.

⁴⁾ Testamentum heisst nie der Bund; die Bezeichnung „Altes und Neues Testament“ für die beiden Teile der Bibel beruht auf falscher Deutung des griechischen *διαθήκη*, das von der Grundbedeutung „Anordnung“ aus sowohl Testament wie Vertrag, Bündnis heisst.

⁵⁾ Standpunkt des extremen Rassenantisemitismus.

bleibt für jeden, der als gebildeter Christ einen tieferen Einblick in die geschichtliche Entwicklung der Gottesoffenbarung thun und die abschliessende Bedeutung der Sendung Jesu recht verstehen und würdigen lernen will, unumgänglich notwendig.¹⁾

Warum aber hat sich denn Gott nicht gleich in vollkommener Weise geoffenbart? Aus pädagogischen Gründen d. i. weil Gott sich wie ein weiser Erzieher dem Standpunkt derer, an die er sich wendet, anpassen muss. So wird eine allmähliche, geschichtliche Entwicklung der Offenbarung notwendig. Also „auch die Offenbarung hat ihren Entwicklungsprozess“ (Riehm), und „die Entwicklung schliesst ja durchaus nicht die Anerkennung der göttlichen Wirksamkeit aus“. (Meinhold, Wider den Kleinglauben S. 49.) „Die (besondere) Gottesoffenbarung unterwirft sich, indem sie in die menschliche Lebenssphäre eintritt, den in der allgemeinen göttlichen Weltordnung begründeten Ordnungen und Gesetzen geschichtlicher Entwicklung. Sie tritt nicht mit einem Male fertig und vollendet in die Welt ein, sondern von beschränktem und relativ unvollkommenem Anfange aus, in einem einzelnen Geschlecht und Volk sich partikularisierend, schreitet sie in einem dem natürlichen Entwicklungsgange der Menschheit entsprechenden und denselben in die Bahnen der göttlichen Heilsordnung leitenden Stufengang zu ihrer Vollendung in Christo fort.“ (Öhler.)²⁾

Wie aber, in welcher Weise offenbart sich Gott in diesem allmählich fortschreitenden Entwicklungsprozess? Nicht leibhaftig etwa tritt er unter die Menschen (Joh. 1, 18: Kritik aller Theophanie);³⁾ immer bedient er sich bestimmter, von ihm oder seinem Geiste beeinflusster, inspirierter Persönlichkeiten als Mittelpersonen oder Offenbarungsträger. Man nennt sie Propheten. Diese sind jedoch nicht (oder wenigstens in ihrer reinsten Erscheinung nicht) Wahrsager oder Weissager⁴⁾ (zu welcher Annahme der griechische Name verleiten könnte, wie ja auch die alte Behandlungsweise in den Prophetenbüchern im Grunde nur eine Sammlung von Orakelsprüchen, besonders sogenannten messianischen Weissagungen erblickte, deren Erfüllung in Christo dann zu erweisen war); sondern sie sind Boten Gottes an sein Volk, nicht um die Zukunft, sondern um den Willen Gottes in der Gegenwart kundzutun. Was sie verkünden, ist nicht ihr Wort, sondern Gottes Wort, das Gott selbst ihnen in den Mund gelegt hat (Deut. 18, 18. Jer. 1, 9. Joh. 7, 16), das sie in einem innerlichen Hören mit dem Ohr des Geistes von Gott vernommen haben (Joh. 6, 26. 40),⁵⁾ das mit unwiderstehlicher Gewalt zur Aussprache drängt. (Jer. 20, 7—9). Ihre Reihe beginnt mit Mose⁶⁾ und schliesst mit Jesus von Nazareth (Christi prophetisches Amt), der die mit jenem anhebende Entwicklung zum vollkommenen Ziele geführt hat (Kaiser-Marti, Theologie des A. T's. S. 121), in dem

¹⁾ Mit Recht Guthe (neben anderem, dem ich nicht beistimmen kann): „Alttestamentliche Stücke sind das notwendigste und beste Mittel, um das Christentum als eine Offenbarung Gottes in der Geschichte verstehen zu lehren“. (Chr. W. 1896. Sp. 510).

²⁾ Vergl. Judenchristentum S. 104.

³⁾ Daraus erhellt, dass zum mindesten die Fassung oder Einkleidung aller der Berichte mythisch oder sagenhaft ist, in denen Gott wie ein Mensch unter Menschen wandelnd dargestellt wird (z. B. Gen. 3, 8. cap. 18. Richter 6, 13 u. a.).

⁴⁾ Die ältere Prophetengeneration (bis auf Amos) freilich trieb auch Wahrsagergeschäfte, weshalb man sie nicht Propheten, sondern Seher nannte. Vergl. 1. Sam. 9, 6 ff. Amos will nicht im entferntesten mit ihnen in Beziehung gesetzt sein (Amos 7, 12—15). — Eine höchst brauchbare Skizzierung der Leitgedanken der prophetischen Predigt findet sich bei Köstlin a. a. O. S. 42.

⁵⁾ während Vision und Ekstase den Charakter nur der niederen Stufe des Prophetismus bilden, auf der höheren nur ganz vereinzelt auftreten. Vergl. Riehm, die Messianische Weissagung S. 15—22. Bei Jesu ist nie von solchen abnormen Geisteszuständen die Rede.

⁶⁾ Über ihn Kaiser-Marti, Theologie des A. T's. S. 55: „Wenn wir ihn einen Propheten nennen, so ist er das nicht bloss, weil er Deut. 18, 18 so genannt ist, sondern weil sein Wirken, was Ursprung, Zweck, Mittel betrifft, demjenigen der andern Propheten ähnlich war: Gottes Offenbarung der Ursprung, Gottes Herrschaft der Zweck, Verkündigung des göttlichen Willens das Mittel desselben. Unterschieden ist er von den übrigen dadurch allein, dass er der Schöpfer einer Richtung war, in welcher die andern nach ihm von Gott berufen wurden, eine noch höhere Stufe der Erkenntnis zu bringen, dass er der Begründer des Jahwismus war,

die Gottessonne in vollem Glanze sich darbot, während es vorher nur einzelne Strahlen waren, die durch das Prisma der prophetischen Erkenntnis noch gebrochen wurden. (Meinhold, Jesus und das A. T. S. 140).

Mit andern Worten: Christus erst hat die Offenbarungsreligion als reine sittliche (ethische) Geistesreligion vollendet. Die Gedanken, die auch bei den erleuchtetsten Männern des Alten Bundes noch mit manchem Minderwertigen vermischt sind, stehen bei ihm rein da, ohne jede Beimischung naturreligiöser Anschauung.¹⁾ Diese Gedanken aber sind 1. die Erkenntnis der absoluten Geistigkeit und sittlichen Vollkommenheit Gottes und 2. die daraus sich ergebende Folgerung, dass für Gott nicht äusserer Gottesdienst, sondern an Gotteskindern verrichteter Liebesdienst als Ausfluss eines frommen, von Liebe erfüllten Herzens der wahre Gottesdienst ist. (Joh. 4, 24. Mth. 6, 48. Jac. 1, 27.) Alle Gebote im Christentum sind sozialer Natur d. i. beziehen sich auf den Nächsten, vergl. Mth. 5, 21 ff.; das Sabbathgebot nie vom Heiland herangezogen vergl. Mth. 19, 18. 19). — Beide Gedanken sind freilich nicht neu. Der Nationalgott Israels, dessen Gebiet auf Kanaan beschränkt ist, dessen Zorn durch den aufsteigenden Opferdampf begütigt werden kann (1. Sam. 26, 19), ein Gott neben andern Göttern (Richter 11, 24), nur mächtiger als sie, wird zum alleinigen Gott und Herrn Himmels und der Erden, der mit Rücksicht auf Israel aller Völker Geschicke lenkt, neben dem die anderen Volksgötter zu blossen Götzen herabsinken (Jes. 40, 12 ff.); aber zur vollkommen klaren Erfassung des rein geistigen Wesens Gottes ist man trotzdem nicht gekommen. Denn immer bleibt er in besonders wirksamer Weise an einem Orte lokalisiert gedacht. Wie er zu Moses Zeiten auf dem Horeb oder Sinai thront (Ex. 3, 1 der Berg Gottes), zu dem noch Elia hinwandern muss, um dort über Jahwes wahres Wesen belehrt zu werden (1 Kön. 19), wie er im Deboraliede vom Gebirge Seir auszieht, um den in der Ebene Jesreel kämpfenden Nordisraeliten gegen Sissera mit seinen Heerscharen beizustehen (Richt. 5, 4), so denken sich ihn noch die Propheten im Tempel auf dem Zionberge wohnend; Jerusalem als Gottesstadt gilt ihnen für uneinnehmbar (Ps. 46.). Und wenn solche Anschauungen noch in den prophetischen Kreisen in Kraft waren, welcher Wust abergläubischer Vorstellungen über Gott mag dann erst in den breiten Volksmassen im Schwange gewesen sein! — Was aber den zweiten Punkt betrifft, so ist es freilich echtprophetische Lehre, dass nicht Opfer und äusseres Thun Gott gefällig sind, sondern innere Umkehr des Herzens, Liebe üben und demütig sein, dem Unterdrückten helfen und der Waisen und Witwen Sache führen (Jes. 1, 10—17. Mich. 6, 6—8). Aber schon bei Ezechiel und den nachexilischen Propheten ist diese Erkenntnis verdunkelt, und noch weniger mag sie je im eigentlichen Volke Wurzel geschlagen haben. Schon die naturgemässe Opposition der Priester machte dies unmöglich. Hier galt die strenge Innehaltung der Cultusplichten, die genaue Darbringung der vorgeschriebenen Opfer,²⁾ die Beobachtung der Speise- und Reinigungsgesetze, die Heilhaltung des Sabbaths für die oberste,

den seine prophetischen Nachfolger zum wahren Monotheismus erheben sollten. Mose legt den Grund zu der folgenreichsten Entwicklung, die, weil ihr eine Richtung auf das Ethische innewohnt, bis zur vollkommenen Offenbarung im Christentum führt. Darum ist das Lob, das Deut. 34, 10 ihm spendet, dass kein Prophet mehr wie er in Israel aufgestanden, für die Zeit des A. T.'s berechtigt; denn nur auf der Grundlage seines Werkes sind die anderen Propheten zu verstehen.“ Vergl. S. 69: „Er hat seinem Volke die auf das Ethische tendierende Religion gegeben... Er hat den Boden zu bereiten angefangen, auf welchem das Christentum entstehen konnte.“

¹⁾ Meinhold, Wider den Kleinglauben S. 58: Er (Jesus) hat endlich die letzten Schalen irdischen Wesens aus dem Gottesbegriff beseitigt, durch ihn wissen wir, dass Gott Geist ist und alle, die ihn anbeten, ihn im Geist und in der Wahrheit Anbetung bringen müssen.“

²⁾ Die ganze Opferidee überhaupt gehört dem Boden der Naturreligion an; denn ihr liegt doch, so sittlich ausgestaltet sie schliesslich werden mag, der Gedanke zu Grunde, dass der Mensch durch seine Gabe der Gottheit im buchstäblichsten Sinne des Wortes etwas Liebes anthut, einen Dienst, einen Gefallen erweist. Die Gabe an sich wird als für die Gottheit wertvoll angesehen, und der Mensch will und kann sich deshalb mit ihr die Gunst, die Hilfe, die Verzeihung der Gottheit erkaufen.

sogar der Erfüllung der sittlichen Liebespflichten vorangehende Pflicht.¹⁾ Demgemäss war auch die Idee der göttlichen Heiligkeit noch wesentlich naturreligiös orientiert. Gottes Erhabenheit über die Welt ist weniger als ethische Vollkommenheit und Geschiedenheit von allem sittlich Unreinen gedacht als vielmehr als Getrenntsein von aller Vergänglichkeit der Welt und den damit zusammenhängenden Prozessen. Wenn es sich also darum handelte, was unheilig und was heilig sei und mache, was den Menschen ausser oder in Gemeinschaft mit Gott bringe, dann dachte der Israelit in erster Linie nicht an die innere Gesinnung, nicht an die Stellung des Herzens zu Gott und an die sittliche Bethätigung gegen die Mitmenschen, sondern an levitische Verunreinigungen und Reinigungsmittel (Wuschungen, Opfer). Mit unfreudiger und unsittlicher Gesinnung, mit dem, was wir Sünde nennen, hatten diese Verunreinigungen nichts zu thun, da sie ohne Wissen und Willen und demgemäss auch ohne das geringste Schuldbewusstsein des Menschen z. B. durch unreine Speise, durch Berührung mit unreinen Menschen und Dingen, durch gewisse natürliche oder krankhafte Prozesse am eignen Körper eintreten konnten.²⁾

Ja, wir können überhaupt sagen: Die ganze Religion des Alten Bundes, sofern sie Gesetzesreligion ist, hat naturreligiöse Färbung. Bei „Gesetz“ ist das sogenannte Sittengesetz, der Dekalog, nicht ausgenommen. Denn auch hier ist es mehr auf rein äusserliche Erfüllung und Befolgung, womit man ein Gott wohlgefälliges gutes Werk zu thun gedachte, als auf innere Herzensfrömmigkeit abgesehen. Der Lohnstandpunkt beherrscht noch das ganze Thun des Menschen; die Rücksichtnahme auf Lohn und Strafe aber schliesst eine rein sittliche Bethätigung des Menschen aus.

Sofern aber die Religion des Alten Bundes Naturreligion, Gesetzesreligion ist, ist sie für uns völlig abgethan.³⁾ Nach Paulus hat sie lediglich pädagogischen Wert, um den Menschen durch die Zucht der Gesetzes- und Werkordnung für die Gnaden- und Glaubensordnung empfänglich zu machen (Gal. 3, 24). Mit deren Eintreten ist das Gesetz abgethan; Christus ist des Gesetzes Ende.⁴⁾ (Röm. 10, 4). — Wäre dem nicht so, so müsste es für uns noch in vollstem Umfange gelten d. i. wir müssten z. B. blutige Tieropfer darbringen, uns der Beschneidung unterziehen, dürften kein Schweinefleisch oder gar Blutwurst essen und müssten den Sabbath, den 7ten Wochentag als absoluten Ruhetag⁵⁾ begehen.

¹⁾ In dieser Überordnung des Cultus- und Ceremonialgesetzes über die ethischen Gottesforderungen besteht das eigentliche Wesen des von Jesus so scharf bekämpften Pharisäismus (Mith. 15, 4—6). Vergl. Wendt, Inhalt der Lehre Jesu S. 26.

²⁾ Vergl. Wendt S. 27. Wendt schreibt allerdings nur von den religiösen Anschauungen der Juden zur Zeit Jesu. Doch 1. gilt das Gesagte doch nicht bloss für diese Zeit und 2. ist die im obigen dargelegte Meinung doch nicht aus der Luft gegriffen, sondern in einer freilich einseitigen Auffassung und Behandlung des A. T's begründet.

³⁾ Weidemann im Artikel „Bibellesen“ der Schmidtschen Encyclopädie meint, der Lehrer solle sich hüten, irgend etwas in der hl. Schrift als zwecklos und überflüssig hinzustellen. Ich verstehe das nicht. Das sogenannte mosaische Gesetz im Lev. Num. ist doch für uns schlechterdings wertlos. Oder soll es, weil es in der Bibel steht, also „inspiriert“ ist, wertvoll sein? Da setzt man Christus zu Gunsten der eigenen Schriftlehre herab.

⁴⁾ Ich verweise hierzu auf die von Meinhold, Wider den Kleinglauben S. 69 ff. angezogenen Stellen aus Luthers Werken, der ebenfalls den Unterschied von Sitten- und Ceremonialgesetz nicht gelten lassen will. „Moses geht uns nichts an.“ „Das Gesetz bindet die Heiden nicht, sondern die Juden.“ „Moses ist allein dem jüdischen Volke gegeben und gehet uns Heiden und Christen nichts an.“ Als Erziehungsmittel zu christlicher Frömmigkeit und Sittlichkeit ist der Dekalog nur durch die die Gebote in christliche Beleuchtung rückende Luthersche Erklärung brauchbar geworden, die freilich keine Auslegung des historischen Wortsinnes bietet.

⁵⁾ Dass der Sonntag kein Sabbath ist und das dritte Gebot (in christlichem Verstande) nicht auf die Sonntagsruhe hinzielt, darüber sollte jedes Christenkind belehrt sein. Die Luthersche Erklärung sagt kein Wort von der (an sich unchristlichen (vergl. Gal. 4, 10) Heilighaltung eines bestimmten Tages, sondern spricht vom Heilighalten des göttlichen Wortes. Die Sonn- und Feiertage sind ein Nothbehelf der menschlichen Schwachheit; im Himmel, in der höheren Ordnung der Dinge, ist der Unterschied von Sonn- und Wochentagen aufgehoben.

In dieser ablehnenden Stellung zur Religion Israels, zum A. T., sofern es Gesetzesreligion ist, halten wir uns durchaus auf der von Christus angegebenen Linie. Seine Stellung ist für uns massgebend und vorbildlich.¹⁾ Christus aber steht zum A. T. in einem doppelseitigen Verhältnis — im Verhältnis der Anknüpfung und in dem des Gegensatzes. Im Verhältnis der Anknüpfung, sofern im A. T. die Anfänge und entwicklungsfähigen Keime sittlicher Geistesreligion vorliegen, in dem des Gegensatzes, sofern die Religion des Alten Bundes Gesetzesreligion ist. Christus ist der Vollender der prophetischen Geistesreligion, womit eine Auflösung der mosaischen Gesetzesreligion notwendig verbunden ist.

Christus sagt Mtth. 5, 17²⁾ von sich, dass man nicht glauben solle, dass seine Mission darin bestehe, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, d. i. die Gottesoffenbarung, wie sie im A. T. vorliegt, einfach für ungültig zu erklären; seine Aufgabe sei nicht einreißen, sondern aufbauen, — nicht abschaffen, sondern vollenden (*πληροῦν*)³⁾ d. i. die in der Religion Israels nur noch unvollkommen, gewissermassen gebrochen vorliegenden Offenbarungselemente (z. B. auch *πρὸς τὴν σκληροκαρδίαν* Mtth. 19, 8) zur Vollendung, zum Abschluss zu bringen. „Er wollte sagen, dass er in Gesetz und Propheten eine wahrhafte Willensoffenbarung Gottes anerkennet und deshalb ihre Geltung für andere nicht einfach aufzuheben sich berufen fühle, aber er wollte zugleich ausdrücken, dass er den in Gesetz und Propheten gegebenen Ausdruck dieser früheren Willensoffenbarung Gottes doch auch nicht einfach so belassen wollte, wie er war, und ihn nicht nur in der Art der Schriftgelehrten detailliert erklären und sicherstellen wollte, sondern dass er ihn vielmehr zu der höheren vollendeten Gestalt erheben wollte, in welcher die Idee dieser alttestamentlichen Willensoffenbarung Gottes ihren ganz entsprechenden Ausdruck fände“ (Wendt a. a. O. S. 338/9). — Wichtig scheint mir hierbei doch auch, dass es nicht heisst, er sei gekommen, Gesetz und Propheten zu erfüllen, sondern seine Thätigkeit ohne Objekt als erfüllende schlechthin bezeichnet wird. v. 18/19 halte ich für einen den Zusammenhang störenden (judaisierenden) Einschub; nur bei sehr gewundener Erklärung, — unter dem Gesetz v. 18/19 sei das in Jesu Sinne vergeistigte Gesetz verstanden, wozu mir jedoch der Wortlaut der beiden Verse nicht passen will, — kann man mit den Worten einen mit v. 17 u. 20 zusammenstimmenden Sinn verbinden. Dagegen schliesst sich v. 20 klar und wirkungsvoll an v. 17 an: Ich bin gekommen, die alttestamentliche Gottesoffenbarung zu erfüllen, zu vertiefen; darum gilt, dass, wer noch auf dem unvergeistigten, unvollkommenen Standpunkt äusserer Gesetzeserfüllung stehen bleibt, nicht die zum Eintritt ins Gottesreich erforderliche Beschaffenheit d. i. die *δικαιοσύνη* besitzt. Die Beispiele zeigen deutlich, dass die Erfüllung, Vergeistigung, Vertiefung doch in gewissem Sinne ein Auflösen in sich schliesst (v. 31. 33. 38. 43), genau so wie auch bei normalster Entwicklung jede neue Entwicklungsstufe z. B. beim Menschen, beim Tiere oder bei der Pflanze ein Überwinden, Abthun der früheren Stufen notwendig mit sich bringt (vergl. 1 Cor. 13, 11; Raupe und Schmetterling; die Blume verblüht, die Frucht muss treiben). Was der Heiland betonen will, ist der organische Zusammenhang, in dem seine ihm vom Vater gewordene Aufgabe mit der alttestamentlichen Offenbarungsstufe steht.

¹⁾ Ich rede hier nur von der innern Stellung Jesu zum A. T. Was seine äussere Stellung dazu betrifft, so ist klar, dass er darin, wie z. B. auch in seinen astronomischen Anschauungen, durchaus ein Kind seiner Zeit ist. Der Herr ist nicht gekommen, um uns wissenschaftliche Probleme zu lösen oder philologische Arbeit zu verrichten, sondern nur, um in Lehre, Leben und Leiden Gottes Vaterliebe einer verlorenen Welt zu offenbaren. Hierin, in allen religiös-sittlichen Fragen ist und bleibt der Heiland Autorität. „nicht in Dingen der Wissenschaft, der Gelehrsamkeit, der weltlichen Cultur“ (Beyschlag, Jesus und das A. T. in den Deutsch-evangelischen Blättern 1896. S. 432). — Natürlich muss das auch dem Sekundärer klar gemacht werden.

²⁾ Ich beschränke mich auf Matthäusstellen aus leicht ersichtlichem Grunde.

³⁾ Vergl. die Ausführung über die Bedeutung von *πληροῦν* bei Wendt a. a. O. S. 334 ff.

Wenn hier demnach immerhin mehr das Verhältnis der Anknüpfung hervorgehoben ist als dasjenige, in dem Jesus zum A. T. steht, so betonen andere seiner Aussprüche um so schärfer den Gegensatz. So Mth. 9, 14—17. Die Johannisjünger treten an ihn mit der Frage heran, warum sie selbst und die Pharisäer so fleissig fasteten, sein Jüngerkreis hingegen nicht. Jesus antwortet ihnen, indem er darauf hinweist, Fasten sei Zeichen und Ausdruck der Trauer. Noch aber sei für die Seinen Freudenzeit, da er unter ihnen weile. Wenn aber einmal Tage kämen, da er von ihnen genommen sein würde, dann sei es Zeit zu fasten, dann habe Fasten einen vernünftigen Sinn. Doch nun geht der Herr eine Stufe weiter. Fasten, sagt er, hat überhaupt keinen Platz mehr bei denen, die meines Geistes sind. Fasten gehört zu den überlebten, abgethanen Formen der von mir und durch mich überwundenen Religionsstufe. Was ich bringe, ist neuer Geist, den ich nicht etwa nur wie einen neuen Lappen auf das alte Gewand alttestamentlicher Anschauungen aufflicken noch als neuen Most in die alten, morschen Schläuche der Gesetzesreligion hineinpresse kann. Der neue Geist verlangt neue Formen; christliche Frömmigkeit und alttestamentlicher Fastenbrauch reimen sich nicht.¹⁾

Nun gar erst Mth. 11, 11! Eben hat Jesus den Täufer für den vor Jahwe bez. vor ihm selbst einhergehenden Boten²⁾ erklärt, ihn gewissermassen offiziell als seinen ihm von Gott bestellten Vorläufer anerkannt. Aber er ist doch nur Vorläufer, nicht Nachfolger. Mit Christus tritt etwas absolut Neues ins Leben. Die Menschen vor und ohne Christus sind einfach Weibgeborene. Von ihm an gilt nicht mehr die Geburt vom Weibe, sondern allein die Geburt aus Gott (Joh. 1, 12/13). Und die ist erst durch ihn ermöglicht und vermittelt. — Es ist eine *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος*. Das begabteste und in seiner Art klügste Tier, der menschenähnlichste Affe, steht dennoch tief unter dem tiefstehendsten menschlichen Wesen; man kann sie überhaupt nicht miteinander vergleichen. Ebensowenig den grössten der vorchristlichen Religionsstufe mit irgend einem Gliede des von Christo gestifteten Reiches. Ein verhältnismässig minderwertiges Glied dieses Reiches (*ὁ μικρότερος*) überragt noch um vieles den Täufer; um wieviel also erst all die andern Männer des A. T.'s.³⁾!

Diesen sozusagen theoretischen Ausführungen entspricht Jesu praktisches Verhalten. Ob Jesus selbst je für sich geopfert hat oder vielmehr hat opfern lassen, könnte fraglich erscheinen; das Schweigen darüber spricht jedoch deutlich genug für Verneinung der Frage. — Den im Gesetz (Ex. 30,13) vorgeschriebenen Tempelzins entrichtet er zwar, doch ausdrücklich nur mit dem Vorbehalt, dass er und die Seinen (Petrus) prinzipiell davon frei seien. Er unterwirft sich der Vorschrift nicht, weil sie im Gesetz steht, sondern nur, um ärgerliches Aufsehen zu vermeiden. Es kommt ihm, würden wir etwas trivial sagen, auf die paar Groschen nicht an; es lohnt ihm nicht, das erst zu einer Prinzipienfrage aufzubauschen. — Über das Sabbathgebot fühlt er sich für sich und seine Jünger erhaben. Der Sabbath soll

¹⁾ Auch den Zusatz bei Luc. 5, 39 sollte man nicht unterschlagen. Freilich, meint der Heiland, jeder will lieber beim alten, abgelagerten Weine bleiben, statt zum neuen, der noch sauer schmeckt, überzugehen. Ohne Bild: Der neue Geist findet naturgemäss wenig Freunde. Denn der Mensch ist von Haus aus bequem (konservativ im schlechten Sinne). Er bleibt lieber dem seiner Ansicht nach bewährten Alten treu statt sich mit einer noch jugendlich revolutionären (der neue Most zerreisst, in Gährung geratend, die alten Schläuche) neuen Geistesrichtung zu befreunden (Erasmus v. Rotterdam.)

²⁾ So ist mit Reuss, Kautzsch, Weizsäcker zu übersetzen.

³⁾ Jesus bringt einen andern Geist. Was jenen Männern erlaubt war, ist darum für ihn und die Seinen noch lange nicht gestattet. Das Verhalten des gepriesenen Elia ist nicht vorbildlich. Vergl. Luc. 9, 55: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?“ Diese Worte sind zwar kritisch verdächtig. Doch das *ἐπετίμησεν αὐτοῖς* sagt schon genug. — Zugleich enthält die Geschichte für jeden Verständigen einen energischen Protest gegen alle christianisierende Idealisierung der alttestamentlichen Gottesmänner. Indem man sie emporschraubt, setzt man Christus damit mehr oder weniger auf das Niveau eines alttestamentlichen Juden herab und verkennt den neuen Geist, den er gebracht hat.

eine Wohlthat sein, keine Last; er ist um des Menschen willen da, nicht der Mensch um seinetwillen (Mtth. 12, 8 eb. mit Marc. 2, 27 f). Damit war doch sicherlich die Schrift gebrochen. — Alle Gebote über levitische Reinigungen —, kurz das ganze, doch im A. T. stehende, für echt mosaisch gehaltene (auch von Jesus!) Ceremonial- und Ritualgesetz, nicht bloss die dasselbe ausbauenden und erweiternden Aufsätze der Aeltesten, ist für ihn abgethan. Denn nicht, was zum Munde ingehet, verunreinigt den Menschen; sondern was zum Munde ausgehet, das verunreinigt den Menschen. Denn das kommt aus dem Herzen. Und aufs Herz allein kommt es an, ob das rein ist. Denn aus dem Herzen kommen arge Gedanken (Matth. 15, 11. 19).

Das eben Ausgeführte betraf die speziell gesetzliche Seite des A. T's. Wie steht der Heiland zu den Propheten, sofern sie Vertreter nationaler Zukunftshoffnungen sind? Kann man von ihm in landläufigem Sinne sagen, dass in ihm und von ihm alle Prophezeiungen des A. T's erfüllt worden sind? Ich meine, wenn eins auch nur ein oberflächlicher Blick in die prophetischen Schriften uns lehrt, so ist es das, dass das dort gegebene Zukunftsbild sich mit der sogenannten Erfüllung in Christo schlechterdings nicht deckt.¹⁾ Auf Grund der prophetischen Darstellungen erwartet Israel von dem Heilskönige aus Davids Hause die kraftvolle Errichtung eines irdischen, sichtbaren Reiches nach dem Muster der Davidischen Herrschaft. Vom Zionberge aus soll er über sein Volk herrschen, die Nation wiederherstellen, ihre Feinde niederkämpfen. Damit bricht eine Zeit an, überschwinglich reich an Segnungen geistlicher und irdischer Art. Israels Sünden sind getilgt, abgewaschen alle Unreinigkeit; in vollkommener Treue, in wahrer Gerechtigkeit entspricht es dem göttlichen Willen und wird ein Mittler der rechten Gotteserkenntnis und Gottesverehrung auch für die übrigen Völker; der neue Bund ist geschlossen, wo wirklich Israel Gottes Volk und Jahwe sein Gott ist. Das ist die eine Seite. Doch auch die andere Seite fehlt nie, und wie der Durchschnittsmensch einmal ist, mag gerade sie in sinnlicher Frische im Volksbewusstsein lebendig gewesen sein: Gesicherter Friede, müheloser, glänzender Wohlstand, überschwingliche Fruchtbarkeit des Bodens, Befreiung von Krankheit und jeglicher Fährnis, fast endlos langes Leben.²⁾

Wie steht Jesus zu dieser so gestalteten Messiasreichsidee? Gewiss war sie ursprünglich auch die seine, so gewiss er, als Mensch ein Kind seines Volkes, die in seinem Volke lebenden Vorstellungen als den ursprünglichsten Besitz seines geistigen Lebens auch sich zu eigen gemacht hatte (nur dass natürlich für ihn die sittlich-religiöse Seite den ihr gebührenden Rang einnahm). Die Versuchungsgeschichte schildert uns, wohl mit Jesu eignen Worten, wie er zum Bruche mit ihr gekommen sei. In der Einsamkeit legt sich Jesus die Frage vor, ob er denn mit den ihm zu Gebote stehenden beschränkten Machtmitteln überhaupt der Messias sein könne, bis er sich endlich (im dritten Versuchungsgange) zu der Erkenntnis hindurchringt, dass er allerdings nicht ein Reich im Sinne der alttestamentlichen Zukunftshoffnung aufzurichten imstande sei. Das aber fühlt er fortan nicht etwa als Mangel, sondern als Vorzug seines Reiches vor dem Messiasreich jüdischer Gestaltung. Denn ein äusserlich-sichtbares Reich bleibt, mag es noch so sehr „Gottesreich“ sein, doch in die Welt und ihre Geschäfte verstrickt. Schon seine Begründung ist ohne Krieg und Blutvergiessen unmöglich. Und auch

¹⁾ Wohl weiss ich, dass diese kein einheitliches Bild ergeben, vergl. Wendt S. 37—45. („Fest stand die allgemeine Erwartung der heilvollen Endzeit durch Gottes Veranstaltung; aber die besonderen Vorstellungen über die Vermittlung beziehungsweise Vorbereitung dieser Heilszeit durch die Sendung einer oder mehrerer menschlicher Persönlichkeiten unterlagen noch einem Schwanken S. 44/45). Doch darf das im Texte Gegebene wohl etwa als prophetisches Durchschnittsbild gelten.

²⁾ Vergl. Wendt a. a. O. 50 f. Meinhold, Jesus und das A. T. S. 99 f. — Hierzu zu lesen Amos 9, 11—15. Hos. 3, 5. 14, 2—10. Jes. 9, 2—7. 11. 30, 18—26. Sach. 9, 9/10. Micha 5. Jeremia 23, 5/6. 31. 33, 14—16. Ezechiel 34. 36. Jesaja 60. 62. 65, 17—25.

davon abgesehen, Politik ist ein hartes Geschäft und lässt sich nicht betreiben, ohne auch das Böse in irgend welcher Form mit in Kauf zu nehmen. Ein Messiasreich im Sinne der Propheten gründen, hiesse der Sünde tributpflichtig werden, vorm Teufel niederfallen und ihn anbeten. Dass mit dem Durchdenken dieses Gedankenganges die Versuchung durchaus abgeschlagen, die alttestamentliche Reichsidee als eines Reiches, das „mit äusserlichen Gebärden“ kommt, bei dem man von einem „hier“ und „da“ reden kann (Luc. 17, 20. 21), für Jesus endgiltig abgethan war, ist an sich klar. Denn auch nur das leiseste Schwanken jetzt noch nach Erfassung dieser Erkenntnis wäre mit Jesu sittlicher Fehllosigkeit unvereinbar.

Gegen jene äusserliche Fassung der Reichgottesidee sind die sogenannten Himmelreichsgleichnisse (Matth. 13) ein energischer Protest. Ihr stellt Jesus sein „Geheimnis“ des Himmelreichs gegenüber als eines Reiches, das nicht auf einmal vom Himmel auf die Erde herniederfährt, nicht irdisch-sichtbarer Natur ist, sondern seinem Wesen nach unsichtbar, in den Boden der Menschenherzen eingesenkt, in langsamer Entwicklung seiner Vollendung entgegenreift.

Auf der Erkenntnis dieses gegensätzlichen Verhältnisses beruht das Verständnis von des Täufers Verhalten, der von dem, der der Messias sein soll, nicht sowohl Thaten der Liebe als vielmehr Thaten der Macht erwartet (Matth. 11, 1—6); darauf beruht schliesslich auch die Einsicht in den historischen Verlauf des Lebens Jesu, die Einsicht in die Notwendigkeit dieses Verlaufs und dieses Abschlusses. Ich verstehe einen Satz wie den „alle Weissagung des Alten Bundes wird in ihm That und Wahrheit; dennoch wird er von seinem Volke verworfen“¹⁾ schlechterdings nicht. So närrisch ist kein Volk, dass es den Erfüller seiner nationalen Hoffnungen ans Kreuz schläge. Deshalb wurde er verworfen und musste er, geschichtlich angesehen, verworfen werden, weil er sich den Messiasitel „anmasste“ und doch nichts eigentlich von alledem that, was man vom Messias erwartete und auf Grund der Propheten erwartete. Er musste wie in Bezug auf das Gesetz als Revolutionär so hier als Gotteslästerer gelten, weil er hier wie dort im tiefsten, geistigsten Sinne vollendete, weder hier noch dort wörtlich befolgte und erfüllte. „Die Verwerfung, welche seine Lehre seitens der grossen Mehrheit seines Volkes erfuhr, hatte in erster Linie darin ihren Grund, dass man das Heil, dessen Verwirklichung er verkündete, an den mitgebrachten Hoffnungen bemass und diesem Ideale nicht entsprechend befand.“²⁾

Charakteristisch ist doch, dass überall da, wo Jesus in seinem Werk und Schicksal alttestamentliche Weissagungen erfüllt sieht, nicht das Bild des siegreichen Kriegshelden, sondern das des leidenden Frommen ihm die Seele erfüllt. Am Deuterijasaja, jenem Prophetenbuche, in dem nicht ein Davidide, sondern Koresch der Gesalbte Jahwes heisst, die Persönlichkeit aber, die man sich schlechtweg als Messias zu bezeichnen gewöhnt hat — ein Name, der übrigens für den erwarteten Heilskönig im A. T. nie gebraucht ist, sondern lediglich der rabbinischen Theologie angehört — als still lehrender und geduldig leidender Gottesknecht erscheint, — am Deuterijasaja, sage ich, hat sich Jesus sozusagen über sein tragisches Ende orientiert, es als gottgewollte Notwendigkeit, als göttlichen Ratschluss erfasst. Nur aus Jesaja 53 konnte er lernen, dass der Messias leiden musste, um zu seiner Herrlichkeit einzugehen (Luc. 24, 26).

Ja, ist Christus überhaupt der Messias? Jedenfalls wendet er selbst diesen Namen Gliedern seines Volks gegenüber niemals offen auf sich an.³⁾ Doch eben, weil er kein Messias im Sinne der Juden, kein „alttestamentlicher“ Messias sein wollte, weil bei Nennung

¹⁾ Böhm a. a. O. S. 11. ²⁾ Wendt a. a. O. S. 34/35.

³⁾ Nur bei Joh. 4, 26 der Samariterin gegenüber bekennt er sich ungefragt als den Messias.

des Messiasnamens gleich ein ganzer Wust weltlicher, politischer, revolutionärer Gedanken mitverstanden wurde — Gedanken, die — ich wiederhole es nochmals — doch von seinen Zeitgenossen nicht aus der Luft gegriffen, sondern im Wortlaut des A. T's. wohl begründet waren. Auch wo Jesus den Petrus Matth. 16, 17 selig preist, weil er ihm das „Du bist der Christus (Messias)“ zugerufen hat, geschieht dies doch nur deshalb, weil Petrus diesen Glauben an ihn noch festgehalten hat, nicht an ihm irre geworden ist, obgleich er nichts eigentlich Messianisches gethan hat, Fleisch und Blut d. i. der äussere Augenschein ihm also die Annahme, hier den Messias vor sich zu sehen, nicht nahelegen konnte. Alle andern hatten nach der grossen Enttäuschung (Joh. 6, 14. 15. 66) ihre Anschauungen herabgestimmt (Matth. 16, 14) — er hielt ihn noch trotz alledem für den Erfüller aller Hoffnungen Israels. Und das war und ist er auch — ja, er ist noch mehr! der Erfüller der Hoffnungen und Ansprüche aller hungernden und dürstenden Menschenherzen, der Erfüller der „Messias Hoffnungen“ aller Völker.¹⁾ Nur hat er weder jene noch diese Hoffnungen so erfüllt, wie es die Völker und die einzelnen in zeitgeschichtlich bedingter Form sich einbildeten und ausmalten. — Kein Wort des ganzen N. T's., will mir scheinen, unterrichtet uns eindrucksvoller über Jesu Stellung zur alttestamentlichen Messias Hoffnung wie Joh. 18, 33—37. Auf die Frage des Pilatus: „Bist Du der Juden König?“ keine entscheidende Antwort. Offenbar will und kann der Herr weder bejahen noch verneinen. Auf weiteres Drängen hält er die Worte König und Reich zwar fest; doch aus dem Herrscher in Juda ist ein König im Reich der Wahrheit geworden, dessen Pforten allen sich erschliessen, die aus der Wahrheit sind.

So wird man freilich einerseits niemals einem Juden gegenüber, der nicht auf anderem Wege zum Christusglauben gekommen ist, beweisen können, dass Jesus der Christ sei²⁾, und auch der christliche Unterricht wird weise handeln, mit dem Begriffe der messianischen Weissagung im hergebrachten engeren Sinne zu brechen — ein Begriff, durch dessen Anwendung die Propheten Israels auf das Niveau gewöhnlicher Wahrsager herabsinken und der überaus wichtige Gedanke verdunkelt wird, dass die biblischen Prophezeiungen niemals dazu da sind, um erfüllt zu werden, sondern alle konditionalen Charakter tragen,³⁾ — andererseits aber wird auf diese Weise die wahre Art des Christusglaubens, der zu seiner Begründung nicht historischer Beweise bedarf, wie man sie doch bei Anwendung des Schemas: Weissagung und Erfüllung versucht, um so deutlicher werden. Ein Christusglaube, der sich nur irgendwie auf die Erfüllung der Weissagungen in ihm gründete,⁴⁾ würde kaum den Stürmen des

¹⁾ Natürlich brauche ich „Messias Hoffnungen“ hier in sehr übertragenem Sinne, ohne irgendwie damit im Sinne des Verfassers des Judentums die historische Anknüpfung für Jesu Werk anderswo als in Israel suchen zu wollen. Was ich betonen will, ist, dass Jesus freilich der Messias Israels ist, sofern er der Erfüller aller religiösen Hoffnungen seines Volkes war. Aber, wie es oft auch im gewöhnlichen Leben des Menschen zu gehen pflegt, die Erfüllung trug ein ganz anderes Gesicht als man erwartet hatte. Alles war idealisiert, vergeistigt, aus dem engherzig Nationalen ins allgemein Menschliche übertragen und drum der breiten Volksmasse, die am Sinnlichen hängt, unverständlich.

²⁾ Trotzdem thut man ohne Zweifel recht daran, nach dem Vorgange der Apostel von einem Juden, der sich durch die Taufe in die christliche Gemeinde aufnehmen lassen will, das Bekenntnis zu Jesu von Nazareth als dem *Χριστός* zu fordern. Denn damit erklärt er, dass er unter Aufgeben der sinnlichen Hülle keine andere Erfüllung der Zukunftshoffnung seines Volkes mehr erwarte, als sie in Jesu gegeben ist, dass er sie ganz und restlos in ihm, dem leidenden Gottesknechte, erfüllt sieht.

³⁾ Die alten Propheten freilich sind zugleich Wahrsager; ebenso auch die falschen Propheten, die bedingungslos die Zukunft voraussagen wollen. Ein Samuel steht im Rufe, für 60 Pfennige über den Verbleib abhanden gekommener Eselinnen Auskunft zu geben. Was würde wohl Jeremia bei ähnlichem Ansinnen gesagt haben! — Zum konditionalen Charakter aller echten Prophetie vergleiche man die hierin sehr instruktive Geschichte des Jona; ferner Jeremia 18, 7—10. 26, 2—6. 12. 13. 18. 19. Ezech. 33, 12—16.

⁴⁾ Meinhold hat recht, wenn er sagt: „Wir haben nicht Jesum durch das A. T., sondern vielmehr das A. T. durch Jesum. Die Apostel zogen aus, verkündigten ihn den Juden als den Messias, den Heiden aber als den Erlöser und Heiland der Welt. Was ging es diese an, ob die Juden schon in Weissagungen auf seine Erscheinung vorbereitet waren; aber ob ihres Herzens Sehnen nach Erlösung gestillt würde: das war die Frage.“ (Jesus und das A. T. S. 43.)

Lebens standhalten, weil er nur ein leeres Fürwahrhalten, ein Glaube aus Fleisch und Blut, nicht aus Gott geboren, wäre. — Allerdings haben die Evangelisten, insonderheit unser erster,¹⁾ vielfach mit dem oben erwähnten Schema operiert. Dabei betrachte ich es gerade als die Aufgabe des Lehrers, den Schülern zu zeigen, dass die meisten der angezogenen alttestamentlichen Stellen im Zusammenhang einen ganz andern Sinn haben und ursprünglich also gar nicht „messianisch“ verstanden worden sind oder verstanden werden konnten (so besonders Mtth. 1, 23 — Jes. 7, 14, Mtth. 2, 15 — Hosea 11, 1 u. a.). Gerade der Beweis, dass diese alttestamentlichen Stellen erst nachträglich auf Christum angewandt worden sind, ist apologetisch wertvoll, um zu zeigen, dass das Lebensbild Jesu nicht, wie Strauss wollte, ein aus Rückspiegelung der Propheten frei komponiertes Phantasiebild sei, sondern massive Geschichte.

Doch werden damit nicht die Propheten herabgesetzt? Freilich, wenn es eine Herabsetzung ist, eine geschichtliche Erscheinung nicht nach vorgefassten Meinungen zu beurteilen, sondern so, wie sie sich wirklich darstellt. Der Gedanke muss den Schülern in IIb klar gemacht werden, dass die durch die Propheten geoffenbarten Gottesgedanken von ihnen in zeitgeschichtlich bedingter Umrahmung ausgesprochen worden sind und dass diese mit den religiösen verknüpften rein nationalen Momente die vergänglichen Stücke der prophetischen Predigt bilden, zu dem Stroh, Heu, Stoppeln gehören, die das Feuer verzehrt.²⁾ Das Wort Gottes, das die Propheten im Herzen vernahmen, war ja nicht ursprünglich in bestimmte Worte verfasst. Das diese Männer ergreifende Geisteswehen aber drängt zur Aussprache, will gepredigt sein. Erfahrungsmässig ist es nun nicht immer leicht, für das, was das Herz bewegt, den vollkommen adäquaten Ausdruck zu finden; manches geht auf diesem Wege verloren, wird verwischt, erscheint durch das Wort selbst, dessen Sklaven wir werden, in andrer Beleuchtung. So wird das Wort Gottes durch die prophetische Darstellung, die ja des Propheten, des Menschen eigenstes Werk ist, alteriert. Es erfährt in ihrer Predigt keine vollkommene Übertragung, sondern eine immerhin nur mangelhafte Übersetzung. Der Gedanke z. B., dass einst eine Zeit kommen soll, wo Friede herrschen wird zwischen Gott und Mensch, alles weggeschafft ist, was beide trennt, mit der Sünde aber auch die Leiden des Lebens ein Ende haben, kleidet sich ihnen aus ihrem subjektiven Ideenkreise heraus in Bilder messianischer Königsherrlichkeit. Je höher der Prophet steht, desto angemessener wird seine Darstellung sein, desto freier von menschlicher Trübung. Aus Stücken wie Jeremia 31, 31 ff. vom neuen Bunde, aus Jesaja 53 klingt uns wirklich Gottes Wort entgegen, fast restlos ins Menschliche übertragen. Im allgemeinen aber „finden wir im A. T. eine stark israelitische Beimischung. Das Religiöse tritt nicht in voller Reinheit an uns heran.“³⁾

Das eben von der prophetischen Predigt Gesagte gilt nun auch von der Bibel als Ganzem. Wort Gottes ist, wie nun ersichtlich, nicht die Bibel als solche, nicht das geschriebene

¹⁾ Formeln wie *τὸ αὐτὸ ὄλον γέγονεν, ἵνα πληρωθῇ τὸ ἑηθὲν κτλ'* finden sich bei Mtth. 14 mal vergl. Holtzmann, Hand-Commentar zum N. T. zu Mtth. 1, 22.

²⁾ Meinhold, Wider den Kleinglauben S. 66. 73.

³⁾ Meinhold, Jesus und das A. T. S. 64. „Das ist bei Christo anders“ fährt er fort. — Von dieser in der relativen Unvollkommenheit der Offenbarungsträger begründeten Unangemessenheit der prophetischen Predigt an den eigentlichen sittlich-religiösen Kern der ihnen gewordenen Offenbarung ist die im Wesen der menschlichen Sprache überhaupt liegende Inadäquatheit zu unterscheiden, die sich nicht bloss im religiösen Gebiet, sondern fast überall da notwendig einstellt, wo wir, über das Gebiet der Sinnlichkeit hinausgehend, abstrakte Fragen behandeln. Wenn wir Gott unsern Vater und uns seine Kinder nennen, vom Reiche Gottes reden, Christum als Haupt der Gemeinde bezeichnen, überall reden wir in Bildern. Der Unterschied ist nur der, dass wir diese Inadäquatheit nie abstreifen können, jene in Christo abgethan ist. — Wo Christus scheinbar z. B. in seinen eschatologischen Reden im jüdischen Gedankenkreise sich bewegt (übrigens, soweit ich sehe, nur bei den Synoptikern, nicht bei Johannes), haben wir es wirklich nur mit rein ideellen Bildern zu thun, die freilich bei den aus gröberem Stoffe geschaffenen Jüngern, immer wieder real aufgefasst, zu manchen Missverständnissen Anlass gaben. (So z. B. zu dem, als ob die Parusie mit dem Ende des jüdischen Staates zusammenfallen würde.)

Wort — denn Gott hat sich nicht auf einem Blatte Papier offenbart —, sondern die erleuchteten Männern von seiten Gottes zu teil gewordene, auf Inspiration beruhende Offenbarung. Inspiriert, angehaucht werden natürlich nur lebendige Persönlichkeiten, nicht Schriften. Für Christus ist Wort Gottes seine Predigt von Gottes Vaterliebe, die er in den Boden der Menschenherzen streut (Mtth. 13). Die Juden haben zwar die Schrift, doch Gottes Wort wohnt nicht in ihnen (Joh. 5, 39).¹⁾

Wenn nun gleich die Bibel nicht Gottes Wort ist, so ist sie uns doch wertvoll als Kunde von seinem Worte, als Zeugnis von dem, was sein Wort gewirkt.²⁾ Bei richtiger Behandlung führt uns die Schrift zu Gottes Wort, vernehmen wir sein Wort als auch an uns gerichtet aus ihr. Bei falscher Behandlung freilich kann sie uns Gottes Wort und Wesen verdecken, verhüllen, wie es bei den Juden Christo gegenüber der Fall war. — Die Bibel ist kein göttliches Buch in dem Sinne, als ob sie Wort für Wort von Gen. 1 — Apok. 22 für uns unfehlbare Autorität wäre; sie ist aber auch kein rein menschliches Buch, wenn es auch bei ihrer Abfassung in keiner Weise anders zugeing als bei irgend einem andern weltlichen Schriftwerk (dafür Luc. 1, 1—4 sehr instruktiv!). Wer sie recht verstehen und benutzen will, muss sie zu begreifen versuchen als das, was sie wirklich ist, als ein lebendiges Ineinander von göttlichen Gedanken und menschlicher Bearbeitung. Luther vergleicht einmal die Schrift mit dem Christuskinde, das, obwohl Gottes Sohn, doch in der Krippe und schlechten Windeln liege. Beides, das Kind und seine Windeln, gehören zusammen; aber wer wird sie drum für gleichwertig halten! „Es ist ein Zeichen von Geistesstumpfheit,“ schreibt Frank, ein gewiss unverdächtig Zeuge, „wenn man den Schatz und die Gefässe nicht zu unterscheiden weiss; aber es ist ein Zeichen von Leichtfertigkeit, wenn man den Schatz misskennt und preisgibt im Hinblick auf die irdenen Gefässe.“³⁾

Diese, wie ich glaube, allein richtige, zugleich pietätsvolle und wahrheitsgemässe Stellung zur Schrift ist den Schülern als bleibendes Besitztum auf den Lebensweg mitzugeben. Mit der Verbalinspiration ist in der Theorie wie in der Praxis zu brechen; fest zu betonen, dass in rein geschichtlichen, naturwissenschaftlichen, geographischen u. s. w. Fragen die Bibel ebenso irrtumsfähig ist, wie jedes andere menschliche Buch, — dass in diesen Dingen nicht nur Irrtümer vorkommen können, sondern auch thatsächlich vorkommen. Die Bibel ist nur Autorität, weil sie von Christo zeuget, sofern sie Christum treibet. Christus ist, wie der Höhe- und Mittelpunkt der Schrift, so zugleich auch der Massstab, an dem alles in der Schrift gemessen werden muss. Nur, was diese Prüfung besteht, hat für uns religiösen Wert, der natürlich vom kulturhistorischen, religionsgeschichtlichen oder ästhetischen Werte des betreffenden Stückes ganz unabhängig ist.

Aus Achtung vor der Schrift und aus Liebe zur deutschen Jugend müssen wir sie auf die Menschlichkeiten der Schrift ausdrücklich hinweisen. Grobe Anthropomorphismen

¹⁾ ἐρευνᾶτε bekanntlich Indicativus, nicht Imperativus!

²⁾ Wenn auch nicht als einzige Kunde und als einziges Zeugnis. Ich meine, es ist wertvoll, sich darüber klar zu werden, dass es Jahweverehrung und christliche Gemeinden gab, ehe auch nur ein Buch des A. oder N. T's. vorhanden war, — dass wir alle wohl nur sehr mittelbar durch die Schrift, unmittelbar vielmehr durch die christliche Erziehung in Haus, Schule und Kirche zu Christo gekommen sind. Die Hauptkunde von Christo erhalten wir durch die christliche Predigt (in weitestem Sinne); das Hauptzeugnis seines Wirkens ist das Bestehen der Gemeinde. Schliesslich haben wir Christum nicht durch die Schrift, sondern durch die Gemeinde, in der sein Bild lebt; die Schrift nur durch Christum. Sie ist uns das, was sie uns ist, nur deshalb, weil sie von Christo zeuget, den wir auf anderem Wege als unsern Heiland gefunden haben. — Damit stimmt, dass die Auswahl der kanonischen Schriften z. B. der Evangelien ein Werk der Gemeinde ist. Sie hat gerade diese 4 als kanonische anerkannt, weil das in ihnen gebotene Christusbild dem in der Gemeinde lebenden am besten entsprach, sich mit jenem am vollkommensten deckte.

³⁾ Vergl. Chr. W. 1895 Sp. 1046.

laufen mit unter, im N. T. zum Teil ausdrücklich schon korrigiert (vergl. z. B. Gen. 2, 2, 3 und Joh. 5, 16; ferner Joh. 1, 18. 4, 24), die wir als unseres Gottes unwürdig empfinden. Von Menschenopfern, wie sie die alte Jahwereligion (natürlich nicht Gott selbst!) wo nicht forderte, doch zum mindesten nicht ausschloss (Richter 11; Gen. 22 ein Protest dagegen!), von Zeugnissen fanatischen Feindeshasses, wie sie uns im Estherbuche, in Ps. 109. 137, v. 7 — 10 u. a. vorliegen, von unmenschlichen Grausamkeiten, wie sie z. B. mit dem Verbannen und der ganzen Art der damaligen Kriegsführung (vergl. z. B. 2 Sam. 12, 31) verbunden sind, wendet sich unser in der Schule des Christentums geläutertes Gefühl schauernd ab. Das alles aber sollen wir nicht bloss wissen, sondern es auch unsern Schülern sagen, auch dazu, damit sie wieder Lust bekommen, unbefangen in der Bibel zu lesen, ohne fortwährend unter dem drückenden Zwange zu stehen, als ob sie das nun alles, weil es in der Bibel steht und drum Gottes Wort ist, für wahr, gut und recht halten müssten.

Wir dürfen und sollen sie vertraut machen mit Luthers souveräner Stellung zur Schrift, der aus seinem freien Glaubensbewusstsein heraus, das er doch nur aus der Schrift als Ganzem geschöpft hatte, sich über den Buchstaben der Schrift so hoch erhaben fühlte, dass er wegen viel heidnischer Unart das Buch Esther aus der Bibel wegwünschte, den Jakobusbrief (mit Unrecht) eine stroherne Epistel nennen und die Offenbarung als ein Buch bezeichnen konnte, in das sich sein Geist nicht schicken könne, das ihm weder apostolisch noch prophetisch erscheine. „Ich bleibe bei den Büchern,“ sagte er, „die mir Christum rein und hell dargeben.“ Ich sage, wir dürfen und sollen das thun, nicht in der Absicht, die Bibel in den Augen unsrer Schüler herabzusetzen, sondern vielmehr in der, ihnen eine solche Stellung zur Schrift zu ermöglichen, die ihnen nicht beim ersten Eintritt ins Leben, beim ersten Blick in eine Durchschnittszeitung zerpfückt und unhaltbar gemacht wird, sondern die sich bewährt; wir müssen sie in die Lage setzen, Rede und Antwort denen zu stehen, die sie spottend auf die Menschlichkeiten und Unvollkommenheiten der Bibel hinweisen, um ihnen das Buch zu verleiden. Wir müssen das thun; denn die Folgen des gegenteiligen Verhaltens, wenn der Lehrer so thut, als ob in der Bibel alles bis auf die einfachste geschichtliche Mitteilung oder die nebensächlichste Zahlenangabe verbindlich wäre, sind unberechenbar. Nur zu leicht fällt bei Entdeckung der ersten Menschlichkeit der Schrift dem nicht im Glauben Befestigten auch der ganze göttliche Gehalt der Bibel dahin. „Ich möchte die Verantwortung nicht auf mich nehmen,“ sagt Frank, „einen Christen zu lehren, dass der Glaube an die Heilswahrheit involviere den Glauben an die absolute Irrtumsfreiheit der heiligen Schrift.“

Man hört so oft von den verheerenden Wirkungen reden, die die kritische Behandlungsweise der hl. Schrift in den Gemütern junger Theologen anrichten soll. Das weist doch deutlich genug auf einen Mangel der vorausgegangenen religiösen Unterweisung hin. Wo sie richtig, offen, wahrheitsgemäss gehandhabt wird, auch in der Praxis also dem Gedanken Raum giebt, dass die Schrift für uns nur massgebend ist in solchen Dingen, die zur Seligkeit not sind, ist es doch eigentlich ausgeschlossen, dass etwa der versuchte Nachweis des sagenhaften Charakters der Patriarchengeschichte oder sogar die Behauptung, der Verfasser des 4. Evangeliums sei nicht der Jünger Johannes, ihrem Glauben Anstoss geben könne. Was für einen Glaubensbegriff müssen die haben! Jedenfalls nicht den evangelischen! — Wie weit in solchen „kritischen“ Belehrungen auf der Schule zu gehen ist, die übrigens nie als Kritik, als Antithesis, sondern stets einfach als Thesis zu geben sind, kann hier im einzelnen nicht erörtert werden. Die von Rudolf Schmid (der alttestamentliche Religionsunterricht, Tübingen 1889) vertretenen Gesichtspunkte scheinen mir hierin mustergültig zu sein. Dass der Pentateuch nicht von Mose ist, das mosaische Gesetz nur uneigentlich diesen Namen

verdient, da es den Bedürfnissen eines Ackerbau treibenden, nicht eines nomadisierenden Volkes angepasst ist, das sollte schon der Tertianer erfahren.¹⁾ Von einem Deuterocesaja, der späten Abfassung des Danielbuches (in der Zeit der syrischen Bedrückung), von der aramäisch geschriebenen, vor allem von unserm 1. Evangelisten benutzten Redequelle des Matthäus rede ich vor Sekundanern ganz ungeniert und habe noch nie empfunden, dass sie diese Mitteilungen mit grösserer Verwunderung aufnehmen, wie etwa irgend eine andere geschichtliche Notiz. Ich wüsste auch wirklich nicht, warum! Ein ernstlicher Zwiespalt, darin hat Schmid recht (a. a. O. S. 43), kann doch nur dann in den Gemütern der Schüler entstehen, wenn ihnen von anderer Seite, etwa im Hause, die traditionelle Geschichts- und Schriftanschauung als die allein richtige und „gläubige“ hingestellt und eingepägt wird. Aber auch auf diese Gefahr hin muss vom Lehrer mit pädagogischer Weisheit der Versuch gemacht werden, seine Schüler auf jenen wahrhaft gläubigen und doch dabei freien Standpunkt der Schrift gegenüber zu erheben, — nicht um ihrem Glauben Anstoss zu geben, sondern um ihn vor Anstoss und Schiffbruch zu bewahren. Und das wird gelingen, wo nur der Schüler selbst vom Lehrer den Eindruck gewinnt, dass er bei aller Freiheit dem geschriebenen Worte gegenüber sich im Glauben gebunden fühlt an jenes Wort Gottes, das in Christo Fleisch geworden ist.

¹⁾ Ebenso fällt jedem einigermaßen erleuchteten Tertianer von selbst auf, dass bei 1. Sam. 8—11; 16/17 verschiedene Berichte (Quellen) vorliegen. Wozu also erst Versteck spielen?

© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale



A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

